

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 161

2,50
Euro

APPROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre
Appros-Verkäuferin
Ihr Appros-Verkäufer:

sagt Danke!

VON TRÄUMEN & TRAUMEN



**WIE BEGEGNE ICH MEINEM INNENLEBEN?
TRAUM VON EINER BESSEREN STADT?**

DAS WÜNSCHEN SICH STRASSENZEITUNGS-VERKÄUFER

JÄNNER 2017

Traumen verstehen

Psychotherapeutin Sonja Schachtner über die Auswirkungen von Traumen und über den Umgang mit ihnen.

6



10

Träumen ohne Kitsch
Mögliche Freiräume zwischen Altstadtlagen und Randzonen.

12

Im Interesse der Patienten

Die Patienten-anwaltschaft: Auch Menschen in geschlossenen Einrichtungen haben Rechte.



22 Begegnung
Autor Reinhard Kaiser-Mühlecker trifft Apropos-Verkäufer Kingsley Nwachakwu.

17

Gezeichnete Kritik

Apropos war im Rupertinum eingeladen und fand dort großflächige Satire, die es in sich hat.



Thema: **VON TRÄUMEN & TRAUMEN**

- 4 **Wenn die Seele zu schwingen beginnt**
Cartoon
Soziale Zahlen
- 5 **Sehnsuchtsraum und Menschheitstraum**
- 6 **„Sich das Träumen wieder erlauben“**
Interview mit Sonja Schachtner
- 10 **Traum-Stadt Salzburg?**
Ein gedanklicher Spaziergang
- 12 **Ohne ihr Verlangen**
Leben im Grenzbereich
- 14 **Straßenzeitungs-Verkäufer/innen aus aller Welt**
Was sie sich 2017 wünschen
- 16 **Sprachkurs unterwegs**
Apropos im Rupertinum

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 18 **Hanna S.**
Ammar Fadloun
- 19 **Andrea Hoschek**
Luise Slamanig
- 20 **Narcista Morelli**
- 21 **Ogi Georgiev**
Yvan Odi

AKTUELL

- 22 **Schriftsteller trifft Verkäufer**
Reinhard Kaiser-Mühlecker porträtiert Kingsley Nwachakwu
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Jänner
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**
Leserin des Monats

VERMISCHT

- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Vertrieb intern**
Impressum
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Iulia Aniculesei
- 31 **Chefredaktion intern**
Redaktion intern

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbesten Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“.

**EDITORIAL****VON TRÄUMEN & TRAUMEN****Liebe Leserinnen und Leser!**

Über Träume reden wir gerne, insbesondere über Tagträume, Wünsche, Ziele und Visionen. Sie geben unserem Leben Orientierung und zaubern Farbe in unseren Alltag. Vor allem vermitteln sie uns Hoffnung. Anders ist es mit Traumen. Oft wissen wir gar nicht, dass seelischen Wunden in uns wirken – oder wollen mit ihnen nicht in Kontakt treten, weil die Beschäftigung mit ihnen zu schmerzhaft erscheint. Während uns Träume das Gefühl geben, unser Leben selbst in der Hand zu haben, fühlen wir uns Traumen gegenüber vielfach ausgeliefert. Letzteres lässt sich aber ändern.

Psychotherapeutin Sonja Schachtner ist davon überzeugt, dass sich mit Ermutigung, Achtsamkeit, Geduld und Selbstmitgefühl alte Wunden heilen lassen. Im Gespräch mit Apropos-Redakteurin Verena Siller-Ramsl betont sie, wie wichtig es ist, aufkommende negative Gedanken und Gefühle zu überprüfen, inwieweit sie aus früheren Lebensphasen stammen und sich zu fragen, was sie mit der aktuellen Wirklichkeit zu tun haben (S. 6-9).

Menschen, die eine Straßenzeitung verkaufen, haben im Laufe ihres Lebens zahlreiche Schicksalsschläge erfahren. Sie sind ein Sinnbild für echte Stehaufmandl, denn trotz aller Widrigkeiten geben sie die Hoffnung nicht auf. Sie verkaufen die Zeitung, um zu überleben, aber auch, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (S. 16/17). Straßenzeitungs-Verkäuferinnen und -Verkäufer aus Österreich, Serbien, Deutschland, England und den USA lassen uns in dieser Ausgabe an ihren Ängsten und Hoffnungen für 2017 teilhaben (S. 14/15).

Wie wenn ich das Thema „Von Träumen und Traumen“ am eigenen Leib erfahren sollte, brach ich mir in der Produktionsphase den rechten Ellenbogen – zu einem Zeitpunkt, als die Redakteurs-Stelle noch nicht besetzt und ich somit alleine für die Redaktion zuständig war. Ich war mehr beim Trauma als beim Träumen zugegebenermaßen. Doch mit vereinten Kräften hat sich letztlich alles gut gefügt und Sie halten die Jänner-Ausgabe in der Hand. Danke meinem großartigen Team (S. 31)!

Ich wünsche Ihnen für 2017 viel Gesundheit, Zufriedenheit, Gelassenheit und all das, was Sie sich wünschen.

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



Foto: istock
Wenn die Seele zu schwingen beginnt oder ...

WARUM BEIM LESEN IMMER WUNDER GESCHEHEN

von Christina Repolust

Momente des Lesens und Lauschens werden zu magischen Momenten, eine Spur wird gelegt in eine andere Welt, zu einem anderen Ich und zur größeren Idee von sich selbst. Es könnte mit Mira Lobes Klassiker „Das kleine Ich bin ich“ beginnen: Unermüdlich fragt ein kleines Wesen bei „richtigen“ Tieren nach, ob es wohl zu ihnen gehöre. „Wer nicht weiß, wie er heißt, ist dumm, bumm!“ So die wenig ermutigenden Antworten, die das kleine Wesen ein- und wegsteckt, es folgt seiner Vision, doch noch zu erfahren, wer es eigentlich ist.

Da erzählt Astrid Lindgren von der Magie des Lauschens und Visionierens, die in einer armseligen Häuslerküche ihren Anfang nahm, weil Edit ihr

Märchen vorlas und „meine Kinderseele dadurch in Schwingungen versetzte, die bis heute noch nicht ganz abgeklungen sind.“ Wenn der sechsjährige Max sich vor dem großen Hund fürchtet, an dem er auf dem Weg zur Schule immer vorbeigehen muss, dann ist die Vision, dass er wie sein Buchheld Franz dieses Viech nur einmal so richtig furchtlos anstarren muss, um ihn zu besiegen, Tag für Tag hilfreich. Die Helden der Kinderbuchklassiker, die unermüdlich Suchenden der klassischen Entwicklungsromane machen es uns vor: So könnte es gehen. Suchen wir weiter. Probieren wir es noch einmal – unsere Idee zu leben, unsere Freiheit zu leben und Zeit zu finden, so zu sein und zu handeln, wie wir es uns doch schon so lang vorstellen. <<

Soziale Zahlen im Jänner

Lebens- und Wohnträume der Österreicher

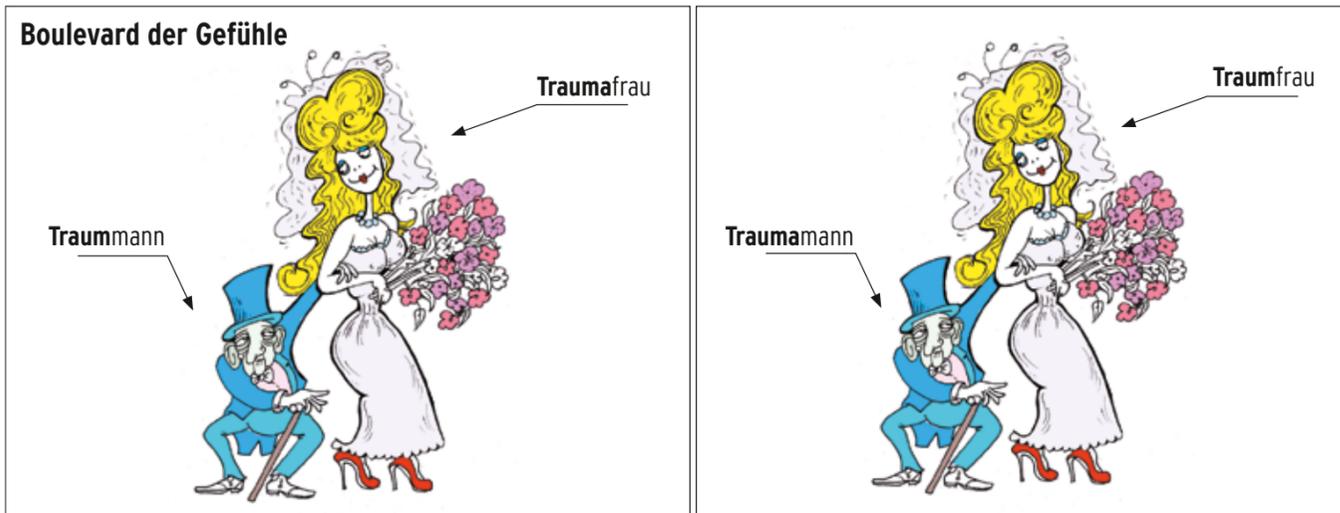
53% möchten am Land leben

28% möchten am liebsten in Wien oder einer Landeshauptstadt wohnen

46% möchten abgeschieden und ruhig wohnen

24% möchten ganz zentral wohnen

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



SEHNSUCHTSRAUM UND MENSCHHEITSTRAUM

von Verena Siller-Ramstl

Der Nachthimmel und die Träume der Menschen sind seit jeher miteinander verwoben. Das Gespinnst aus unzählbaren leuchtenden Punkten zieht die Menschheit in seinen Bann. Schicksale und Lebenswege liegen in Sternen verborgen, genauso wie die Vergangenheit unserer Welt und vielleicht auch ihre Zukunft. Sterne, die wir am Himmel beobachten, gibt es mitunter nicht mehr und der Menschheitstraum nach einer besseren Zukunft – irgendwo da draußen – macht auch vor ferneren Galaxien nicht halt. Der vermeintliche Sitz der Götter und das Paradies

gehören genauso in diesen Himmel wie lebensfeindliche Einöden und die Suche nach einer besseren Erde. Aber ganz egal, was wir mit diesem weiten funkelnden Zelt verbinden, das Nachtgewand der Erde wird sich in seiner Weite und Bedeutung nie ganz durchdringen und durchschreiten lassen. So bleibt das nächtliche Antlitz des Universums ein Zauberort, der einiges preisgibt und vieles verhüllt – ein unendlicher Raum, wo Visionen erträumt werden können.

Foto: Thinkstock

Titelinterview

„SICH DAS TRÄUMEN WIEDER ERLAUBEN“

Es kann jeden treffen. Etwas Unfassbares passiert und dann ist alles anders. Kann ein Leben danach wieder gut werden? Sonja Schachtner, Psychotherapeutin und Leiterin der Pro-Juventute-Akademie, erzählt im Apropos-Interview über die einschränkende Gewalt von Traumen und die schöpferische Kraft unserer Träume.

Titelinterview mit Sonja Schachtner

von Verena Siller-Ramsl

Wie wichtig sind Träume in Ihrem Leben?

Sonja Schachtner: Träume sind für mich ganz wichtig. Sie geben meinem Leben eine bestimmte Richtung und sind sozusagen Wegbegleiter hin zu einem Ziel. Wobei es dann gar nicht so sehr darauf ankommt, in welcher Weise sie sich erfüllen. Es kann im echten Leben vielleicht etwas ganz anderes daraus werden. Mein Traum war immer Künstlerin zu werden, dennoch habe ich beruflich den Weg der Psychotherapeutin eingeschlagen. Trotzdem hat sich mein Traum verwirklicht, indem ich ein großes kreatives Spektrum an Methoden in der Praxis anwenden kann und die Buntheit und das Gestalterische in allen Lebensbereichen einfließen lasse, z. B. in meiner Kleidung. Und ich bin ja auch jemand, der nicht nur Tagträume hat, sondern auch viel in der Nacht träumt. Mit diesen Träumen beschäftige ich mich ebenfalls. Sie geben mir oft Hinweise darauf, was mich im Leben gerade beschäftigt. Der Alltag lässt das Bewusstsein von wichtigen Lebensthemen manchmal gar nicht zu und wenn dann in den Träumen wieder eine alte Geschichte auftaucht, wird mir erst klar: „Ah, das ist zwar 15 Jahre her, aber das Thema dieser alten Situation dürfte gerade nochmal zum Anschauen sein in meinem Leben.“

Was hilft Menschen, mit beiden Beinen am Boden zu bleiben?

Sonja Schachtner: Gerade für die Menschen, mit denen ich arbeite – also Menschen mit Depressionen, Ängsten oder traumatischen Erfahrungen – ist das Gut-in-Kontakt-Kommen mit der Wirklichkeit sehr wichtig. Das heißt für Klienten nicht nur ihren Empfindungen zu folgen, die meist aus früheren Lebensphasen oder von Erlebnissen kommen, die ihr Leben ausgemacht haben, sondern festzustellen: „Was ist jetzt?“ Und dann kann die Wirklichkeit für

sie bedeuten: „Jetzt bin ich erwachsen.“ „Jetzt bin ich eigentlich in Sicherheit.“ Auch für die Kinder in den Einrichtungen der Pro Juventute ist das Verankern mit der jetzigen Situation zentral. Zu bemerken, was im Moment wirklich ist, und aufkommende Gedanken und Gefühle mit dieser Wirklichkeit zu vergleichen. Und ich glaube auch, dass es generell für uns Menschen wichtig ist, dieses Gefühl des Innehaltens wieder kennenzulernen – und den Moment mit Achtsamkeit für ein bewusstes Ausatmen zu nutzen.

Was passiert mit uns bei einem Trauma?

Sonja Schachtner: Bei einem Trauma ist das Erleben nicht linear und das zeitliche „Was war wann?“ nicht mehr nachvollziehbar. Wenn eine Situation unaushaltbar ist, kann unser Gehirn nicht mehr alle Eindrücke gleichzeitig verarbeiten und spaltet sie auf. Das heißt, im späteren Erinnern und Erleben kann der Betroffene vielleicht Geräusche mit dem Geschehen verbinden, hat aber möglicherweise keine Bilder mehr dazu. Oder die Person kann nicht mehr sagen, wo sie sich wann befunden hat, und erinnert sich plötzlich nur mehr an Farben.

Wodurch können Traumen entstehen?

Sonja Schachtner: Ein Trauma entsteht in dem Moment, wo ich selber nicht mehr in der Lage bin zu agieren. Wo ich in die völlige Hilflosigkeit und Ohnmacht komme, wo ich keine Handlungsfähigkeit mehr habe. Es sind Ereignisse, die das Aushaltbare weit übersteigen. Das kann eine Naturkatastrophe sein, der ich ausgeliefert bin, oder ein Überfall oder Übergriff, bei dem ich keine Möglichkeit hatte, mich zu wehren, weil ich so überwältigt wurde von der Situation. Wenn Menschen irgendeine Art von Handlungsspielraum bleibt in solchen Situationen, dann ist das für die spätere Bewältigung sehr hilfreich, denn sie wissen: „Ich habe noch >>



Zu verstehen, was bei einem Trauma passiert, macht handlungsfähig.



STECKBRIEF

NAME Sonja Schachtner
LEBT mit Intensität im Hier und Jetzt
ARBEITET mit Leidenschaft
TRÄUMT von einer Menschheit die miteinander, aneinander wächst

FREUT SICH wenn sie in der Früh barfuß ins nasse Gras steigt
ÄRGERT SICH über Einsparungen im Sozialbereich

etwas getan!“ Das Schlimmste ist, ausgeliefert und ohnmächtig zu sein. Und je jünger die Betroffenen sind, desto geringer ist die Möglichkeit, selbst Einfluss zu nehmen. Das erhöht natürlich die Gefahr einer Traumatisierung.

Wenn ein Mensch Gewalt erfahren hat, einen schweren Unfall hatte oder missbraucht wurde – was bedeutet das für sein weiteres Leben?

Sonja Schachtner: Um Traumatisierung zu verstehen, ist es ganz wichtig zu wissen, dass Traumen im Körper und im Gehirn gespeichert bleiben. Das heißt, selbst wenn die belastende Situation vorbeigeht, das Trauma bleibt. Das hat zur Folge, dass Betroffene immer wieder, wenn sie irgendetwas an diese Situation erinnert, sei es ein Geruch, ein Geräusch oder etwas anderes, wieder mit dem Trauma in Kontakt kommen. Das bedeutet, sie erleben die gleichen Empfindungen und körperlichen Reaktionen von damals noch einmal. Habe ich zum Beispiel erlebt, dass mein Vater mich immer um die Frühstückszeit geschlagen hat und ich rieche beim Kaffeehausbesuch mit einer Freundin Kakao, dann kann mich dieser Geruch in Panik versetzen und mir wird vielleicht übel, obwohl die konkrete Situation überhaupt nichts damit zu tun hat. Und mit dieser Gefahr, des Wiedererlebens, sind Traumatisierte immer wieder konfrontiert. Oder wenn ich als Kind irgendwo eingesperrt war und nicht rauskam, kann es sein, dass ich als Erwachsener einen Lift, bei dem sich die Türen schließen, immer wieder mit dem Gefühl verbinde: „Hilfe, ich kann hier nicht raus!“ Solche – für andere unsichtbare – Hürden können den Alltag dieser Menschen sehr schwierig machen. Vor allem dann, wenn die Betroffenen es nicht schaffen, diese Empfindungen zu verstehen. Sie fühlen sich dann oft verrückt und nicht normal. Und das führt dann wiederum zu Vermeidungsverhalten, Scham und Rückzug.

Was hilft Menschen mit einem Trauma, wieder ins Leben zurückzufinden?

Sonja Schachtner: Konkret hilft ihnen zu verstehen, was gerade mit ihnen passiert und warum Ängste oder auch Aggressionen aufsteigen. Wir haben ein dreiteiliges Gehirn und in extremen Situationen kommen die Anweisungen für unser Handeln direkt aus dem ältesten Teil, dem Stammhirn. Unsere Aktionsmöglichkeiten sind dabei Flucht, Angriff oder Totstellen. Das sind unsere eingeschriebenen Überlebensreaktionen. In einer lebensbedrohlichen Situation agiert also das Stammhirn und die anderen Teile des Gehirns für Denken und Analysieren sind in der Zwischenzeit ausgeschaltet. Das heißt aber gleichzeitig, dass traumatisierte Menschen gar keine andere Wahl haben, als mit Aggression oder Rückzug zu reagieren. Die machen das nicht absichtlich. Es handelt sich um eine Reaktion, die ihnen einmal ihr Überleben gesichert hat und beim Wiedererleben automatisch abläuft. >>

„Und ich glaube auch, dass es generell für uns Menschen wichtig ist, dieses Gefühl des Innehaltens wieder kennenzulernen.“



Das Leben mit einem Trauma kann zum Albtraum werden, aus dem es – ohne Hilfe – schwer ist aufzuwachen. Sich mit der Jetztzeit zu verbinden, ist hilfreich.

INFO

Traumatherapie für Flüchtlinge

Hiketides, eine Initiative der Plattform für Menschenrechte, bietet traumatisierten Flüchtlingen, die sonst keine Möglichkeit einer Psychotherapie hätten, psychotherapeutische Unterstützung und wird durch Spenden finanziert. Das Friedensbüro Salzburg wünschte sich 2016 anlässlich seines 30-jährigen Bestehens 30 Personen, die sich über die Dauer von 30 Monaten bereit erklären, 30 Euro pro Monat an das Hiketides zu spenden. Und der Geburtstagswunsch ging in Erfüllung.

Auskunft und Anmeldung für Therapien:
Uschi Liebing, Tel.: 0676/6715454
Spendenkonto. Plattform für Menschenrechte Salzburg – Förderverein, Kennwort: Therapieprojekt „Hiketides“, IBAN: AT90 2040 4000 0358 8407, BIC: SBGSAT2SXXX

Im Grunde sind traumatisierte Menschen Experten in Sachen Überleben. Zu begreifen, dass eine erlittene Traumatisierung der Grund dafür ist, warum ich mich so eigenartig verhalte und mein Körper und meine Gedanken verrückt spielen, entlastet enorm und gibt wieder mehr Freiraum.

Wie können sich Menschen gegen Traumatisierung schützen?

Sonja Schachtner: Überwältigende Situationen passieren einfach, davor kann sich niemand schützen. So etwas kann jeden treffen. Aber es gibt sicher Unterschiede bei der Verarbeitung von stark belastenden Situationen. Menschen, die gut eingebunden sind im Freundes- und Familienkreis und wissen, dass die Welt für sie grundsätzlich ein sicherer Ort ist, können auf diese Gewissheit zurückgreifen und somit traumatische Erlebnisse sicher besser verarbeiten als jene, die nie ein ausreichendes Maß an Sicherheit und Geborgenheit in ihrem Leben erfahren haben.

Als Psychotherapeutin arbeiten sie viel mit Jugendlichen, als Leiterin der Pro-Juventute-Akademie vor allem mit Erwachsenen, die Jugendliche betreuen. Was treibt Sie an?

Sonja Schachtner: Meine Arbeit in der Weiterbildung hat viel mit Träumen zu tun. Nämlich, mit meinem Traum, in helfenden Berufen wirklich etwas bewirken zu können. Gerade in diesem Arbeitsfeld habe ich oft erlebt, dass das Gegenüber über die Hilfe gar nicht so erfreut ist oder so dankbar ist, wie man das gerne hätte. Und wenn du als Betreuerin dann erlebst, wie ein Jugendlicher dich beschimpft, wird es ganz schön schwierig, in dieser helfenden Haltung zu bleiben und mit offenem Herzen weiterzumachen. Hier kann Weiterbildung Verstehen vermitteln und somit das Verständnis fördern. Eben, dass „Ausraster“ aufgrund einer Traumatisierung passieren können und nicht weil der Jugendliche die betreuende Person persönlich nicht mag. Und auch in meiner Arbeit als Psychotherapeutin ist es für mich wichtig zu verstehen und so weit als möglich mit allem Mitgefühl und mit aller Herzlichkeit bei meinem Klienten zu bleiben und ihn zu begleiten. Das ist auch der große Traum, der hinter meiner ganzen Arbeit, meinem Beruf steht: etwas beizutragen, damit das Leid ein wenig gelindert wird und dass es immer mehr Menschen gibt, die mit Herz und Seele anderen Menschen helfen können, ohne daran zu zerbrechen. Ich bin zwar sicher nicht Mutter Theresa, aber im Rahmen meiner Möglichkeiten möchte ich mitwirken.

Achtsamkeit und Selbstmitgefühl spielen in Ihrer Arbeit eine große Rolle. Warum?

Sonja Schachtner: Achtsamkeit bedeutet ganz im Moment zu sein, ohne zu werten, und Selbstmitgefühl steht für den liebevollen Umgang mit sich selbst. Eine solche Haltung erlaubt dem Menschen so zu sein, wie er ist, mit all seinen Fehlern und allem Leid, und sich dabei trotzdem selbst liebevoll in den Arm zu nehmen und zu fragen: „Was brauche ich jetzt?“ Gerade bei Menschen, die Traumatisierung erlebt haben und die nicht so „normal funktionieren“, wie die Gesellschaft es erwartet, ist die Arbeit mit dieser Haltung hilfreich: „Ja, es ist wieder einmal so weit, es geht mir jetzt nicht gut, ich habe wieder so reagiert und – was brauche ich jetzt?“ Das kann dann ein warmes Bad sein, ein Telefonat

mit der Freundin, Bewegung ... Und mir selbst als Therapeutin ermöglicht eine solche Haltung des Selbstmitgefühls zu meinen Gefühlen – angesichts von Berichten meiner Klienten – zu stehen und diese auch auszudrücken. „Das ist wirklich schmerzlich, wie es dir als Kind gegangen ist und wenn ich das höre, merke ich, wie auch bei mir Tränen aufsteigen möchten.“

Wie wichtig ist das Träumen für die Menschen, mit denen Sie arbeiten?

Sonja Schachtner: Ich glaube, dass es ganz wichtig ist, Träume zu haben. Gerade bei traumatisierten Menschen, die so Schweres erlebt haben, braucht es viel Mut und eben auch Ermutigung, um sich das Träumen wieder zu erlauben. Ich frage dann oft: „Wer wolltest du als Kind sein? Und vielleicht kommt dann die Antwort: „Prinzessin.“ „Und was würde das jetzt

bedeuten für dich, Prinzessin zu sein im Alter von 50 Jahren? Vielleicht sich selbst etwas gönnen? Mit mehr Leichtigkeit durch die Welt zu gehen?“ So entsteht eine Anbindung an die Träume von früher und die Möglichkeit zu schauen, was daraus werden kann.

Wie sieht Ihr Traum für eine gute Zukunft aus?

Sonja Schachtner: Es gibt diesen Traum des Miteinanders auf vielen Ebenen in mir. Das Miteinander zwischen den Helfenden und den Klienten, das Miteinander zwischen Freunden, aber auch zwischen den Kolleginnen und Kollegen und den Organisationen: Weg von der Konkurrenz, hin zur gegenseitigen Unterstützung. Und ich glaube, es braucht dazu Orte, wo Menschen willkommen sind. Als so einen Ort sehe ich zum Beispiel die Pro-Juventute-Akademie, aber auch mein Zuhause. Aber ich meine das auch ganz grundsätzlich. Nämlich, dass wir Platz schaffen in unseren Herzen, damit jeder Mensch in seiner Einzigartigkeit und Andersartigkeit einfach sein darf, wie er ist. Dieser Traum hat mich in meinem Leben geleitet und tut es noch. Ich glaube, nur so können wir die Herausforderungen der Zukunft im Sinne einer „guten Zukunft“ meistern. <<



Sonja Schachtner im Gespräch mit Apropos-Redakteurin Verena Siller-Ramsl in der Pro Juventute Salzburg.

INFO

Pro-Juventute-Akademie

Sonja Schachtner hat die Pro-Juventute-Akademie aufgebaut. Nähere Infos über das Programm finden Sie unter:

▶ www.projuventute.at

„Im Grunde sind traumatisierte Menschen Experten in Sachen Überleben.“

„Es gibt diesen Traum des Miteinanders auf vielen Ebenen in mir.“



von Josef Kirchner

Salzburg ist wunderschön. Es ist einer der schönsten Orte auf der Welt. Eine Traumstadt. Allen Menschen in Salzburg geht es prächtig – das liegt vor allem an der schönen Kulisse. Jeder fühlt sich wohl, weil die Gehsteige gekehrt und keine Obdachlosen sichtbar sind. Man geht gerne durch die Stadt, insbesondere die leerstehenden Lokale in Schallmoos und die schmutzigen Fassaden in der Ignaz-Harrer-Straße wecken das Wohlgefühl. Wenn Plätze mit Autos vollgestellt werden und Flüchtlinge in der Nacht von ihren Schlafplätzen unter Brücken vertrieben werden, hüpfert das Herz. Salzburg ist wunderschön. Aber hinter den Fassaden der Innenstadt, neben den Lichtern der Altstadt – in den Außenbezirken, den Randzonen –, zeigen sich, wenn man genauer hinsieht, Orte, die nicht ins Bild passen, die nach einer Veränderung verlangen. Doch wir sind meist betriebsblind, wandeln Tag für Tag auf den immer gleichen Pfaden – ohne wahrzunehmen. Wie wäre es mit einem Experiment: Stehenbleiben, innehalten, betrachten, fühlen – und sich überlegen, was man

ändern müsste, damit aus Salzburg wirklich eine Traumstadt wird.

Lasst uns träumen – ganz ohne Kitsch
Ich träume von einer Stadt, in der aus dem Mirabellplatz bzw. -parkplatz eine verkehrsberuhigte Zone wird – mit Grünflächen, Bäumen, Sitzgelegenheiten. Und das Lichthaus wäre ein Ort, in dem Ateliers und Freiräume für Künstler*innen und Bürgerinitiativen sowie ein Aufführungsort für Theater, Performances, Musik und anderes Platz findet. Am Bahnhofsvorplatz entsteht eine Ruheoase für alle Menschen; ein leerstehendes Lagerhaus in Schallmoos wird zu einer Notschlafstelle und Begegnungszone. In der Innenstadt gibt es zumindest ein gemütliches Kaffeehaus mit Wohnzimmercharakter für die hier lebenden Menschen. Und eine Bar, in der nicht geraucht wird und die Halbe Bier drei Euro kostet.

Statt in die Altstadt-Fassade fließt Geld in die Wohnlichkeit. Wenn ein neues Gebäude errichtet wird, freuen sich alle über die Schönheit der Ar-

Leben wir in einer ...

TRAUM-STADT SALZBURG?

Wie genau nehmen wir die Stadt, in der wir leben, wahr? Worin liegt ihre Schönheit begründet? Wo sind die Orte, die verbesserungswürdig sind? Ein gedanklicher Stadtpaziergang.

chitektur. Wenn ich durch die Straßen gehe, rieche ich ein Wechselspiel an Düften aus Geschäften, Restaurants und Gärten – ohne Beimengung des Pferdedungodeurs. Und wenn ich in den kostenlosen Bus einsteige, hat dieser eine an die Jahreszeit angepasste Temperatur.

Ich soll aufhören zu träumen? Warum? Weil das Hirngespinnste eines realitätsfremden Naivlings sind, die sich niemals verwirklichen lassen? Vielleicht. Vielleicht haben wir aber einfach aufgehört an unsere Träume zu glauben und folgen lieber den Traumata der vergangenen Jahre und Jahrzehnte. Warum etwas ändern, das immer schon so war?

Wir sind die Traumstadt
Die Stadt ist das beliebteste Modell des Zusammenlebens von Menschen. Sie verändert sich ständig und reagiert auf ihre Bewohner*innen. Deshalb sieht auch jede Stadt (und jeder Stadtteil, jedes Viertel) anders aus – weil sie mehr als die Summe der Individuen im Miteinander ist. Doch was kann ich als Einzelne*r schon bewirken?



STECKBRIEF

NAME Josef Kirchner
ARBEITET viel und gerne
TRÄUMT nachts nie
IST Optimist und Realist (ja, das geht!)
FREUT sich über zufällige Begebenheiten und kleine Ausbrüche aus der Norm
ÄRGERT sich kaum – und wenn, dann über Ungerechtigkeit.

Ziemlich viel. Es geht in einer Stadt nicht nur darum, Häuser einzureißen oder zu erhalten, Neubauten zu verhindern oder Parkplätze zu bauen. Wenn ich den Blick auf das lenke, das mich tagtäglich umgibt, die Schönheiten genauso wie die Verbesserungspotenziale erkenne, kann ich auch Ideen haben, wie man einen Ort verändern könnte.

Man könnte sich einen halben Tag mit dem Liegestuhl und einem guten Buch auf einen (Park-)Platz vor der Andräkirche setzen. Oder sich mit einem Freund auf dem Bahnhofsvorplatz zum Federballspielen treffen. Meine Yoga-Gruppe trainiert heute mal auf diesem kleinen Platz in der Schanzlgasse – und nächste Woche vor dem Dom. Wenn wir uns am Wochen-

Raum. Die Gesellschaft handelt permanent aus, was an welchem Ort Platz hat und was nicht. Wenn ich mit meinem Federballspiel am Bahnhofsvorplatz die Leute beim Picknick zwischen den Bäumen nicht störe, warum sollte ich dann nicht spielen? Und warum gibt es diese Bäume, diese Picknickfläche am Bahnhofsvorplatz eigentlich nicht? Welches Gesetz schreibt die Gestaltung von Südtirolerplätzen vor?

Ich würde mir wünschen, dass mehr Menschen wieder wagen, an die Grenzen dessen zu gehen, was man anscheinend in unserer Gesellschaft nicht darf oder nicht sollte. Loten wir gemeinsam die Möglichkeiten bestimmter Orte aus. Natürlich wird es Widerspruch geben – und dann redet man halt über die unterschiedlichen Vorstellungen. Glauben wir nicht denen, die sagen, es gehe nicht. Und auch nicht jenen, die meinen, als Einzelne*r könne man nichts erreichen. Gehen wir raus, nutzen wir die Stadt so, wie wir es wollen, und setzen unseren Farbpunkt in ein großes Mosaik. <<

„Der öffentliche Raum ist nicht Fläche des Staates, das ist unser Raum.“

INFO

Gestalten Sie mit!

Ein Ort in Salzburg verlangt nach einer Veränderung? Nehmen Sie einfach ein aussagekräftiges, hochauflösendes Foto mit Handy oder Kamera auf, laden es auf 7hoch2.net hoch und beschreiben kurz, was als veränderungswürdig empfunden wird. Die Künstlerinitiative 7hoch2 sammelt bis 15. Jänner 2017 Impulse, wie sich Salzburg verschönern lässt. Von den eingesandten Fotos werden sieben ausgewählt und die veränderungsbedürftigen Orte von sieben Künstlerinnen und Künstlern zwischen 24. bis 30. April umgestaltet.

radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
im kabel 98,6 mhz
// radiofabrik.at //

Normal oder behindert?



NOB

Robert Rettenbacher ist viel unterwegs und dabei trifft er auch die ProtagonistInnen seiner Sendungen. Menschen mit einer Behinderung oder einer seltenen Erkrankung und Personen, die dem Nahe stehen. Mit seiner Sendung holt Robert also besondere Menschen und Themen vor den Vorhang, leitet uns durch Interviews und Reportagen mit stimmungsvollen Soundcollagen.

Die Sendung verfolgt das Ziel, Menschen mit Einschränkungen lebenspraktische Informationen und Tipps zu bieten sowie in der Bevölkerung Verständnis für die

Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung oder seltenen Erkrankungen zu schaffen.

Robert selbst erhielt vor 10 Jahren die Diagnose „Syringomyelie“. Die Rückenmarkserkrankung zählt zu den sogenannten „seltenen Erkrankungen“. Solange er kann, versucht er, Barrieren zu meiden und möchte mit der Sendung „NoB“ seine Erfahrungen mit den ZuhörerInnen teilen.

„NoB - Normal oder Behindert“ läuft jeden 4. Dienstag im Monat ab 18 Uhr auf der Radiofabrik und ist auch auf FS1 zu sehen.

PROGRAMMTIPPS

Mexico anders X
FR 10.2. ab 18:00 Uhr
Politische und soziale Themen rund um Mexico. Mit lateinamerikanischer Musik und Gästen.

Radio Salsa Salzburg
SA 28.1. ab 21:00 Uhr
Eine Mischung aus den aktuellen Salsa- und Merengue-Hits der internationalen Latin-Charts.

Spektrum Jugendradio *Teens am Mic!*
DO 19.1. ab 18:30 Uhr
Jugendliche berichten von ihren Alltagserlebnissen und -problemen und Aktionen der Jugendzentren.

The Sky Is Crying Blues Radio *Musik*
DO 16.2. ab 20:00 Uhr
Musik und Geschichten rund um den Blues. Mit Chris und Gerd.

Sex/Arbeit/Lust/Illusionen VER/KAUFEN
MI 11.1. ab 18:00 Uhr
Vom Arbeitsalltag in den Lustwerkstätten. Von Radio Orange, Wien.

XIBABA.FM X
FR 24.2. ab 22:30 Uhr
Dan Rubell will bring you an exclusive brand of sexiness to create an exceptional party.

Obacht *nicht nur für Frauen*
MI 22.2. ab 13:00 Uhr
Musik aus zwei Leben, Gedanken dazu und drumherum von und mit Robert und Franz.

Zwiespalt der guten Laune
MI 11.01. & 25.01. ab 20:00 Uhr
Satirische Betrachtungen. Das Format für die geneigte Hörerschaft.

Leben im Grenzbereich

„OHNE IHR VERLANGEN“

Ihren einstigen Schrecken hat die geschlossene Psychiatrie verloren. Auch dank eines modernen Gesetzes, das die Freiheitsbeschränkung regelt. Ängste, Stigmatisierung und Traumata sind damit aber noch nicht aus der Welt.

von Wilhelm Ortmayr

Das klassische Filmszenario ist nur noch Fiktion: Ein Mensch kommt gegen seinen Willen in die Psychiatrie und verschwindet hinter den Mauern – ohne Möglichkeit, die Anstalt zu verlassen, fern jeglicher Rechte und der Willkür von Ärzten und Pflegern ausgeliefert. Im Österreich von heute sind derartige Szenen nicht mehr möglich, denn auch Menschen in geschlossenen Abteilungen psychiatrischer Einrichtungen haben Rechte und Anwälte, die ihnen helfen, ihre Rechte zu vertreten.

In Salzburg sind diese Patientenanwälte im Verein „VertretungsNetz“ organisiert. Sie handeln in gesetzlichem Auftrag und sind zuständig für Menschen, die gegen ihren Willen in die Psychiatrie eingewiesen wurden und dort in ihrer Freiheit eingeschränkt werden. Menschen also in einer Ausnahmesituation, Patienten in einer Akutphase und mit den unterschiedlichsten Krankheitsbildern: depressiv, psychotisch, manisch angetrieben oder verwirrt.

Rechtlich stehen die Patientenanwälte am Boden des Unterbringungsgesetzes (UbG). Es regelt ganz klar, unter welchen Umständen und Voraussetzungen jemand in Österreich „gegen oder ohne seinen Willen“ in einer psychiatrischen Einrichtung festgehalten und eventuell weiteren Freiheitseinschränkungen wie Isolierung oder Fixierung unterzogen werden kann: Es muss sich um eine ernste psychische Erkrankung handeln, es muss zudem erhebliche Fremd- oder Selbstgefährdung vorliegen und es darf keine Möglichkeiten für eine alternative Versorgung außerhalb einer Klinik geben.

Regelmäßig vom Gericht überprüft

Ob diese Bedingungen vorliegen, entscheiden unabhängige Richter. Die jeweiligen Bezirksgerichte werden daher von jeder zwangsweisen Unterbringung umgehend informiert, ebenso die

Patientenanwälte. Sie suchen neu untergebrachte Patienten auf der Station auf, erfragen deren Anliegen und Sichtweise zur Unterbringung und informieren die Patienten über ihre Rechte. Das Gericht muss dann innerhalb weniger Tage mit dem Patienten eine Erstanthörung durchführen und über die Rechtmäßigkeit der Unterbringung entscheiden. Dabei geht es nicht zuletzt um die Beurteilung des Fremdgefährdungs-, aber auch des Selbstgefährdungspotenzials (von Suizidgefahr bis zu sogenannten Unsinnshandlungen).

Die Patientenanwaltschaft vertritt dabei die Interessen des Patienten, dem es in dieser Phase seiner Erkrankung meist alles andere als gut geht. Außerdem reagieren die Betroffenen auf die Freiheitsbeschränkung sehr unterschiedlich. Manche finden sich damit ab, andere sind wütend darüber und wollen entlassen werden. Sich im Gespräch auf die verschiedenen Wahrnehmungsweisen der Patienten einzustellen und diese nicht zu überfordern, ist eine besondere Herausforderung. In ca. 95 Prozent aller Verfahren genehmigt das Gericht die von den Ärzten getroffenen Maßnahmen.

Laut VertretungsNetz kommt es österreichweit in einem Drittel aller Unterbringungen zu intensiven Bewegungsbeschränkungen. Darunter fallen etwa Fixierungsmaßnahmen wie das Festbinden mit Hand-, Fuß-, oder Bauchgurten sowie das Zurückhalten in einem Raum. Diese weitergehenden Beschränkungen müssen ebenfalls der Patientenanwaltschaft gemeldet werden und Patienten haben das Recht, diese Maßnahmen auf



Foto: Thinkstock

Antrag durch das Gericht überprüfen zu lassen. Mitentscheiden kann die Patientenanwaltschaft bei solchen Maßnahmen ebenso wie bei der Rechtmäßigkeit einer Unterbringung aber nicht. Das bleibt dem Gericht vorbehalten.

Ein Lernprozess für alle

Das Unterbringungsgesetz und damit die Patientenanwälte an den psychiatrischen Spitälern und Einrichtungen gibt es nun seit 25 Jahren. Die Anfänge waren hart und voll von Irritationen. Viele Oberärzte und Primare wollten sich nicht von „Außenstehenden“ in die Karten schauen und schon gar nicht vorschreiben lassen, wie, wo und wie lange ein Patient behandelt wird. Für sie waren die Patientenanwälte Unruhefister, die die Patienten aufwiegelten. Die Gegenseite wiederum neigte dazu, Österreichs Psychiatrie pauschal als „Wegsperrmaschinerie“ zu verurteilen, in deren Fänge man nur allzu leicht geraten könne. Der Weg raus aus der „Klapse“ sei hingegen schwer

und man bleibe ewig stigmatisiert, so die Kritiker der Psychiatriespitäler damals.

Dieses Konfliktpotenzial hat sich mittlerweile fast aufgelöst. Nach den ersten Jahren des Erfahrungssammelns hat das Parlament beim Gesetz zweimal nachgebessert, nun ist „Normalität“ eingekehrt hinter den verschlossenen Türen der Psychiatrie. „Die Ära jener Ärzte, die ihre Tätigkeit noch vor dem UbG begonnen haben, geht langsam zu Ende. An ihre Stelle treten nun Mediziner, die bereits mit dem UbG aufgewachsen sind“, berichtet Christine Müllner-Lacher vom Salzburger VertretungsNetz. „Mittlerweile dominiert die Einschätzung, dass es die Einrichtung Patientenanwaltschaft braucht und dass das Korrektiv des Rechtsschutzes für die Patienten wichtig ist. Ein Stück weit ist es sogar Alltag geworden in der Behandlung von Patienten in geschlossenen Bereichen.“

Alarmierend sind freilich die nackten Unterbringungszahlen. Denn der Anstieg beängstigt. 7.115-mal wurden im Jahr 1991 Men-

Ein Austausch auf Augenhöhe macht Mut und kann einiges Bewirken.

schon „ohne ihr Verlangen“ in geschlossene Bereiche der Psychiatrie gebracht, 2015 waren es 24.149 Fälle. Dass die Verweildauer pro Patient gesunken ist, kann da nur wenig beruhigen. Schlüssige Erklärungen für die enorme Zunahme gibt es nicht – noch fehlen tiefgehende Forschungen dazu. Ein Grund könnte laut Müllner-Lacher sein, „dass wir vielleicht immer mehr zur Sicherheitsgesellschaft werden, es gibt aber auch sicher mehr Akzeptanz und weniger Tabuisierung, was psychische Erkrankungen betrifft. Das bedeutet, die Menschen wenden sich eher an psychiatrische Kliniken, etwa wenn ein Angehöriger schwer erkrankt ist.“

Angehörige leiden mit – bis zum Schuldgefühl

Doch nicht nur für die Patienten ist der zwangsweise Aufenthalt auf der Psychiatrie eine traumatische Erfahrung. Auch die Angehörigen leiden, sind mitunter ratlos und suchen Unterstützung. „Sie kommen zu uns, weil sie rechtliche, aber auch medizinische



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
ARBEITET als freier Journalist
TRÄUMT selten, aber dann wild
IST kein Tagträumer
FREUT sich, dass 2017 anders wird
ÄRGERT sich immer weniger

Fragen haben, weil sie mit der Behandlung nicht einverstanden sind, weil sie das Gefühl haben, keinen Ansprechpartner im ärztlichen Bereich zu finden, oder weil sie mit Besuchsverbot belegt worden sind ... die Anliegen sind vielfältig.“

Zur Freude der Patientenanwältin gibt es in Salzburg eine sehr aktive Selbsthilfegruppe (AHA – Angehörige helfen Angehörigen) und auch die Peers-Bewegung, wo ehemalige Patienten aktuell Betroffene beraten, wächst wieder. Nicht zuletzt ist der „Dialog“ in Salzburg wieder aufgenommen worden. Es handelt sich dabei um eine vierteljährlich stattfindende Gesprächsplattform, „wo Betroffene, Angehörige und Ärzte miteinander diskutieren und einander zuhören. Auf Augenhöhe.“ Offenkundig hat der Geist des UbG doch einiges bewirkt.

Für die Zukunft wünscht sich Müllner-Lacher „ausreichend alternative Behandlungs- und Betreuungsformen vor allem außerhalb der Psychiatrie“, weil es aus ihrer Sicht „immer besser sei, prophylaktisch zu handeln, als zu warten, bis eine Krise völlig entgleist.“ Doch heillos überbelegte Stationen wie etwa jene in Schwarzach seien für vorausschauende Betreuungen leider völlig ungeeignet. Dringend notwendig wären weiters mehr ambulante Versorgungsmöglichkeiten im Kinder- und Jugendbereich. Und ein etwas sensiblerer Umgang der Institutionen hinsichtlich ihrer Auswirkung wäre auch nicht übel, meint die Salzburger Patientenanwältin: „Wer wie in Wien oder Innsbruck vor den psychiatrischen Kliniken private Wachtrupps aufstellt, darf sich nicht wundern, wenn alle Patienten, die dort entlassen werden, stigmatisiert sind.“ <<

DAS WÜNSCHEN SICH STRASSENZEITUNGS-VERKÄUFER/INNEN FÜR 2017

Von den Straßen von Thessaloniki bis zum Zentrum von Dallas erwirtschafteten sich 2016 mehr als 27.000 obdachlose und arbeitslose Menschen durch den Verkauf ihrer lokalen Straßenzeitungen ein Einkommen. Sie denken über ihre Hoffnungen und Ängste für 2017 nach – und rufen die Regierungen dazu auf, obdachlose Menschen zu unterstützen.



Elena Onica, 34, Verkäuferin von Apropos in Salzburg, Österreich

2017 hoffe ich auf ein zweites Kind und viel Gesundheit. Mein Sohn David lebt zurzeit mit seinen Großeltern in Rumänien in sehr beengten Wohnverhältnissen, während ich Straßenzeitungen in Salzburg verkaufe. Ich wünsche mir für ihn ein besseres Leben. Apropos ist meine Zeitung, meine Arbeit, und ich hoffe, dass der Verkauf weiterhin so gut läuft. Jeden Monat hat die Zeitung Interessantes zu bieten und sie widmet sich auch uns Verkäufern. Im März 2013 zum Beispiel beinhaltete die Zeitung ein ganzes Interview mit mir. Meine Angst für 2017 ist, dass ich krank werden könnte und dass ich erneut Probleme mit meiner Schilddrüse habe. Und dass der Winter sehr kalt wird – ich schlafe in meinem

Auto, wenn ich Zeitungen in Salzburg verkaufe. Im nächsten Jahr sollte die Regierung meiner Meinung nach mehr kleinere und günstigere Wohnungen zur Verfügung stellen, so dass ich – und andere in einer ähnlichen Situation – in Salzburg bleiben und arbeiten kann und eine Versicherung habe. Nächstes Jahr zur selben Zeit möchte ich hier in Salzburg sein und Zeitungen verkaufen. Ich möchte all jenen danken, die mir so sehr das letzte Jahr über geholfen haben: dem Apropos-Team, den Lesern, die immer die Zeitung von mir kaufen, den Deutschlehrerinnen und Ärzten. Ich wünsche ihnen nur das Beste, viel Gesundheit und ein wunderbares neues Jahr. <<



Goran Petkovic, 41, verkauft Liceulice in der Innenstadt von Belgrad, Serbien

Mein Wunsch für das Jahr 2017 ist, dass ich meine Entscheidung, mit dem Trinken aufzuhören, auch weiterhin einhalten kann. Und ich wünsche mir auch, im neuen Jahr eine Freundin zu finden. Ich hoffe, dass ich nächstes Jahr mehr verdienen werde, so dass ich mir besseres Essen und Kleidung kaufen kann. Im Allgemeinen hoffe ich, dass ich ein ordentliches Leben haben werde. Ich würde gerne in meinem eigenen Haus sein und eine gute Therapie bekommen. Und ich möchte gern Zeit mit meinen Tauben verbringen.

Dieses Jahr hatte unsere Zeitung eine schwere finanzielle Krise, und ich befürchte, dass das nächste Jahr wieder passieren könnte. Ich hoffe, dass die Zeitschrift auch weiterhin gedruckt wird, und ich hoffe auch, dass die Verkäufer mehr verdienen werden. Ich finde, dass die Regierung mehr Hilfe für Organisationen, die Obdachlose unterstützen, anbieten sollte. Und die Regierung sollte mehr Unterkünfte für Obdachlose in unserem Land bereitstellen. Ich würde meinen Kunden vorschlagen, auch weiterhin das Straßenmagazin zu kaufen, denn wenn sie es kaufen, dann unterstützen sie damit die verletzbarsten Menschen. Und sie können natürlich auch immer etwas Neues und Interessantes in der Zeitschrift lesen. <<



Linda Kölsche, 52, verkauft Draußenseiter in Köln

Meine Wünsche für 2017 sind Gesundheit und noch viele weitere Jahre mit meinem Hund, der mein bester Freund ist.

Ich wünsche mir auch mehr Unterkünfte für obdachlose Frauen mit Hunden. Für mich persönlich würde ich gern Folgendes erreichen: Lernen, wie man gute Artikel schreibt; viele Zeitungen verkaufen – nicht nur, um Geld zu verdienen, sondern auch, um unseren „Draußenseiter“ bekannt zu machen; die Popularität für meinen gerade erst gegründeten Verein erhöhen, der obdachlose Frauen unterstützt. Was unsere Regierung besser machen könn-

te: die Gelder in einer gerechteren Weise zu verteilen. Sie sollte auch darüber nachdenken, Flüchtlingsunterkünfte für Obdachlose zugänglich zu machen, wenn Plätze dort frei werden, anstatt sie leer stehen zu lassen. Sie könnte neue alternative Formen von Unterkünften entwickeln, diese unterstützen und die Bestimmungen lockern, damit es Obdachlosen erlaubt ist, auf Campingplätzen zu bleiben. Was ich mir für meine Zeitung wünsche: dass mehr politische Themen behandelt werden. Dass man noch mehr Kunden gewinnt. Weil wir eine Menge zu sagen haben. Meine Botschaft für das nächste Jahr lautet: Pass auf und lauf nicht einfach davon. Jeder und jede Obdachlose hat eine Geschichte zu erzählen und Unglück erlitten. Mehr Toleranz! <<



Eileen V., 55, verkauft Street Roots in Portland, Oregon, USA

Für 2017 wünsche ich mir Frieden in den Herzen der Menschen. Nächstes Jahr zu dieser Zeit möchte ich gerne Vollzeit arbeiten, um aus Unterkünften mit

Einzelbelegung herauszukommen. Ich finde, die Regierung sollte aufhören, Gebäude für die Reichen zu renovieren, und sie stattdessen in erschwinglichen Wohnraum umwandeln. Ich möchte Lesern von Straßenzeitungen sagen, dass es ein Beruf ist, Street Roots zu verkaufen. Verurteilen Sie uns nicht. Zeigen Sie uns lieber Ihren Respekt, denn wir sind nur einen Gehaltsscheck vom eigenen Obdach entfernt. <<



Hans Speckart, 58, verkauft Kupfermuckn in Linz, Österreich

Für mich selbst wünsche ich mir in 2017 eine bessere Gesundheit. Ich habe dieses Jahr viel Zeit im Krankenhaus verbracht und ich war nah dran, zu sterben. Vergangenes Jahr feierten wir das 20-jährige Bestehen der Kupfermuckn. Ich bin schon fast seit dem Anfang dabei und ich hoffe, dass es die Zeitung auch weiterhin geben wird. Von meiner kleinen Invalidenrente, die ich bekomme, mal abgesehen, benötige ich das Einkommen, welches ich mit dem Verkauf der Zeitungen mache, für den Erhalt meiner kleinen Mietwohnung. Ich hoffe, dass ich mehr Zeit mit meinen Stammkunden verbringen kann. Ich finde es mittlerweile schwer, für eine lange Zeit im Einkaufszentrum zu stehen. Am 13. Juni machen wir unsere jährliche Pilgerreise zur Kirche auf dem Pöstlingberg, eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten von Linz. Als Kind war ich an Kinderlähmung erkrankt und vor 52 Jahren hatte mich meine Mutter das erste Mal mit auf diese Pilgerreise genommen. Seit meine Mutter tot ist, kommen meine Freunde von Kupfermuckn jedes Jahr mit auf Pilgerreise. Wir benötigen mehr vom Staat gestellte bezahlbare Wohnungen. Auf dem freien Markt haben Obdachlose keine Chance. Sozialleistungen und Mindestlohn (soziale Unterstützung) sind längst nicht mehr genug, um ein angenehmes Leben zu führen. Die Kosten

werden gekürzt, allerdings an den falschen Stellen. Ich denke, Kupfermuckn sollte 2017 öfters herausgebracht werden, vielleicht alle zwei Wochen. Es sollte auch mehr aktuellere Themen beinhalten, so dass es einen größeren Kundenkreis anspricht. Auch hoffe ich, dass wir mehr Unterstützer und Sponsoren finden werden. Die Politiker in Österreich scheinen komplett ahnungslos zu sein und haben keine Perspektiven. Von dieser Regierung erwarte ich keinen sozialen Fortschritt, da sie anscheinend mehr Probleme schafft, als sie löst. Nächstes Jahr um die Zeit hoffe ich, dass ich noch am Leben bin, sofern es meine Gesundheit zulässt. Und wenn möglich will ich auch noch in meiner geliebten SolarCity sein (ein energiesparender Wohnbezirk, der Lebensraum für 4.000 Menschen bietet), wo mich eine Menge Leute kennen und mich persönlich unterstützen. Dieses Jahr hatte mir ein Kunde sogar mal einen Fernseher geschenkt! Ich würde ihm hier gerne noch einmal dafür danken. Meine Botschaft an meine Kunden würde lauten, dass sie auch weiterhin Kupfermuckn kaufen und lesen sollen, weil man darin die wahren Geschichten erfahren kann von dem, was vor sich geht. Ohne diese Zeitschrift wäre es für viele Verkäufer nicht möglich, dem Teufelskreis der Obdachlosigkeit zu entkommen. <<



Macca, 46, verkauft Big Issue North in Bilton, Hull im Vereinigten Königreich

Hätte ich drei Wünsche frei, dann wäre es einfach, dass meine Familie, mein Partner und ich selbst im neuen Jahr gesund bleiben. Ich schere mich nicht um Reichtum, es geht mir nur um Gesundheit, das ist das Wichtigste. Der zweite Wunsch würde etwas sein, dass helfen würde, Weltfrieden zu schaffen. Und der dritte Wunsch wäre, dass ich hoffe, mehr Kunden zu gewinnen, damit ich meinen Unterhalt verdienen kann. 2017 würde ich gerne einen Kurs für kreatives Schreiben belegen. Ich mag es zu schreiben, und einige meiner Gedichte sind schon in Big Issue North erschienen. Ich würde mich gern weiterentwickeln und schauen, ob ich vielleicht daraus was machen kann. Ich denke, die Regierung Großbritanniens muss

die lokale Bevölkerung an erster Stelle setzen. Ich weiß, dass auch viele andere Menschen unsere Hilfe benötigen, aber ich denke, dass man unseren eigenen Leuten zuerst eine Chance geben sollte. Obdachlosigkeit braucht mehr finanzielle Unterstützung. Und es sollte irgendein Programm geben, wo Menschen freiwillig helfen können und eine Art Guthaben erwerben, welches wiederum dazu beitragen könnte, Wohnungen für Obdachlose zu bezahlen. Die Welt ist im Moment sehr nervös und fragt sich, was Donald Trump tun wird und wozu er fähig ist. Ich hoffe, dass die Macht ihm nicht zu Kopf steigt und es nicht Menschen auf der ganzen Welt betreffen wird. Auch habe ich Angst vor Krankheit. Ich will nicht, dass ich oder irgendjemand in meiner Familie Probleme mit der Gesundheit bekommt. 2017 ist Hull Kulturhauptstadt und ich hoffe, dass

Vielen Dank an unsere Übersetzer: Denise Dewey-Muno, Iona Mortimer, Sophie Zest, Else Gellinek, JC Jenkins, Translators Without Borders. Mit freundlicher Genehmigung von INSP.ngo



Rüdiger, verkauft Straßenfeger in Berlin, Deutschland

Im Sommer 2017 möchte ich meine Ausbildung als Assistent in der

Gesundheitspflege abschließen und eine dauerhafte Stelle finden – wenn möglich, an der Charité in Berlin. Ich hätte gern eine dauerhafte Wohnung und würde auch gern mal wieder auf Urlaub gehen. Die Regierung sollte mehr Sozialwohnungen bauen. Sie sollte es einfacher für Leute mit Schulden machen, eine Wohnung zu finden. Sie sollte die vollen Kosten für die Notunterkünfte übernehmen, die von mob e.V. gestellt werden, und nicht nur einen Teil davon. Meine Sorge für 2017 ist es, dass sich für die Obdachlosen in Berlin nichts ändern wird. Es ist ja nicht so, dass die leicht linke Regierung, die bald das Steuer in Berlin übernehmen wird, einfach so das Geld aus einem Safe nehmen könnte. <<

sich die Dinge von jetzt an vorwärts und aufwärts bewegen werden. Nächstes Jahr um diese Zeit möchte ich einen festen Arbeitsplatz haben. Ich würde gerne einen Van mein Eigen nennen und Gelegenheitsarbeiten erledigen, aber dafür bräuchte ich Hilfe, um das zu verwirklichen. Im Wesentlichen würde ich gerne in einer Vollzeitstelle sein und ein regelmäßiges Einkommen haben, das wäre ideal. Meinen Kunden möchte ich sagen: Vielen Dank für Ihre Kundschaft und Ihre Unterstützung. Auch denjenigen Danke, die zwar keine Zeitung kaufen, aber sich mit mir unterhalten. Das zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht, weil ich dann weiß, dass ich als Mensch gesehen werde. Also: Danke, dass Ihr mich unterstützt während dieser schwierigen Zeit. <<



Durch die Stadt zu schlendern und Passant/in, zu sein, ist für viele der Verkäufer/in etwas Besonderes.

Ein Stadtspaziergang mit besonderen Zielen

DORT DRÜBEN BEKOMM ICH SUPPE

von Christina Repolust

Apropos-Sprachkurs unterwegs“, so lautet das Motto, unter dem Verena Siller-Ramsl, Doris Welther als Übersetzerin und ich mit den Verkäuferinnen und Verkäufern von Apropos durch die Straßen ziehen; also direkt dort flanieren, wo sie sonst arbeiten, die Straßenzeitung anbieten und versuchen, mit den Käuferinnen und Käufern ins Gespräch zu kommen. Doch diesmal bin ich mit den rumänischen Verkäufern auf dem Weg von der Glockengasse in die Sigmund-Haffner-Gasse: Wir sind Passantinnen und Passanten, wir schauen uns Auslagen an und einige von uns finden so manches Paar Schuhe schön. Gut, es waren nicht die Männer! Weiter geht es übers Platzl, aha, Friday steht nicht hier. „Wo ist Friday?“, erkundigt sich Elena nach ihrem Kollegen. „Ach, weißt du nicht?“ Elena lächelt, denn auch die Deutschlehrerin weiß nicht immer alles! Wer gerade neben uns in der Linzer Gasse unterwegs ist, betrachtet uns entweder mit unverhohlener Abneigung oder mit ebenso wenig versteckter Neugierde, zwei Kunden lachen: „Aha, Apropos macht einen Betriebsausflug!“ Arbeitsmigrantinnen und -migranten arbeiten auch in der Altstadt, auch da kennen sie sich aus. „Schau, dort drüben bekomme ich Suppe, die ist gut!“, erklärt mir ein Verkäufer und deutet zum Franziskaner-Kloster hinüber. Meine Gruppe hat sich fein gemacht, schließlich besuchen wir heute das Rupertinum. „Ja, ist Museum, ein altes Museum“, erklären sich die Onica-Schwester gegenseitig. „Warum glaubt ihr, dass das ein altes Museum ist?“, will ich nun wissen. „Altstadt hat ein altes Museum!“

Bitte geben Sie Ihre Taschen ab

In Museen herrschen klare Regeln und an die wollen wir uns gern halten. Nur das Abgeben der Taschen fällt den Verkäuferinnen und Verkäufern schwer: Wer passt auf sie auf? Nimmt sie jemand weg? – Schließlich beruhigt sie das Personal des Rupertinums: „Hier kommen die Taschen hin, hier ist immer jemand dabei und achtet darauf, dass sie niemand nimmt.“ Dass Apropos-Verkäufer ausnehmend freundlich sind, bekommt auch der Mann an der Kassa

zu spüren, alle 25 Rumänen schütteln ihm herzlich die Hand. Ja, man ist freundlich, wenn man in Österreich in einen Raum kommt, da schüttelt man sich doch die Hand? „Was ist das an der Wand?“, will Elena wissen und zeigt auf die „Wandgemälde“, direkt mit Stift auf die weißen Wände gemalt. „Das ist ein Künstler aus Rumänien, das ist seine Spezialität, er zeichnet comicitätig zu aktuellen politischen Ereignissen an ausgesuchte Wände. Am Ende der Ausstellung übermalt er seine Werke mit weißer Farbe und zieht weiter.“ Es dauert eine Weile, bis die Übersetzung von Doris Welther bei den Verkäuferinnen und Verkäufern so richtig ankommt. „Rumänisch? Malt auf Wände? Darf man das?“ Auch das ein direkter Bezug zum Leben, denn Wände bemalen hält diese Gruppe für ein eher zweifelhaftes Hobby. Doch, jetzt, eine Zeichnung gefällt Georghe, er weist die Gruppe auf dieses Stück Wand hin. Ja, im Museum darf man auch lachen. Doch, gewiss und warum dieses Ehepaar so entsetzt schaut, das hat wohl nichts mit uns zu tun. „Das sind Straßenkünstler. Auch Rumänen, wie der Künstler hier!“, erkläre ich dem Paar mit ausgesuchter Freundlichkeit, beinahe hätten sie es auch geglaubt.

Das Video mit Karl Valentin gefällt der Gruppe ausnehmend gut und auch zur Museumspädagogin, Ulrike Guggenberger, die uns führt, fassen sie Vertrauen, ja, die runzelt nicht die Stirn, wenn das Kichern immer lauter wird. Dafür gibt es für sie beim Gehen noch eine Umarmung, neuerliches Händeschütteln für den Mann an der Kasse und auch Dank an die junge Frau, die die Taschen sicher versperrt hat. Nun strömen sie aus dem Hof des Rupertinums, lachend und übermütig. Ausstellungen zu besuchen, gemeinsam durch die Straßen und Gassen Salzburgs zu gehen, das war jetzt eine neue Erfahrung für mich, die ich liebend gern wiederholen werde. <<

Alte Gemäuer in neuem Gewand: Zeitkritik, die von allen verstanden wird.



Satire im Museum: aktuell und messerscharf

DIE VORHUT

von Verena Siller-Ramsl

Beim „Apropos-Sprachkurs unterwegs“ waren Ogi, Aliou, Friday und ich die Vorhut. Im Rupertinum schlenderten wir als erste Gruppe durch die Ausstellung „Bildwitz und Zeitkritik“. Nicht genug, dass wir dorthin eingeladen wurden, nein, wir bekamen auch noch eine feine Führung von Ulrike Guggenberger, die als Kunstvermittlerin im Museum der Moderne arbeitet.

Ich war begeistert, besonders vom zeitgenössischen Künstler Dan Perjovschi, der mit einem schwarzen Marker – über alle Stockwerke hinweg – großflächig aktuelle Satire auf die Wände malt. Und das mit einer unglaublichen Prägnanz. Ogi hat sich dabei köstlich über die Wandbemerkungen Virussia und Trumputin amüsiert, während ich den inSultan (plus Zeichnung) und Orbanistan gut satirisch fand. Friday und Aliou wollten Selfies vor dem CR ISIS- und dem Freedom-Schriftzug. Perjovschi trifft mit seinem Marker bei den brisanten Themen voll ins Schwarze.

Wir gingen mit vielen Fotos und Anregungen aus der Ausstellung und ich freue mich schon auf unseren nächsten Ausflug. <<



Wörter, die für manche mehr bedeuten und einen Traum oder eine Lebensrealität widerspiegeln.



Wenn Bild und Text miteinander in Austausch gehen, entstehen Geschichten im Kopf.





Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

Was ich mir für 2017 wünsche

Im letzten Jahr ist so viel passiert, das mich und sicher viele andere Menschen in Angst und Schrecken versetzt hat: Terror und Amok in Deutschland, Anschläge in Saint-Etienne-du-Rouvray, Nizza und Paris, Anschläge in Istanbul oder die Anschlagserie in Brüssel. Kriege, Machtkämpfe in den Ländern um uns herum, der neue Präsident in Amerika ... Weiter weg und doch so nah.

SW-AUTORIN HANNA S. geht den Ängsten der Menschen auf den Grund

Die Flüchtlingswelle sowie die endlose Bundespräsidentenwahl, wo die Polarisierung in Österreich sichtbar geworden ist, unsere Regierung, in der nur noch gestritten wurde und wo in den letzten zehn Jahren gar nichts geschehen ist. Anstieg von Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Armut. Dadurch sind beim Großteil von uns Österreichern Ängste und daraus resultierendes Misstrauen sowie Vorurteile, Zorn, Unzufriedenheit, Egoismus entstanden. Ein gefährlicher Cocktail!

Angst hat mit Kontrollverlust zu tun. Besonders dann, wenn man eine Situation nicht durchschauen oder einschätzen kann. Nicht zu verwechseln mit Furcht, die an ein konkretes Phänomen gebunden ist. Sobald die Situation vorbei ist, nimmt auch die Furcht wieder ab. Die Angst hingegen hat keine greifbare Ursache und damit auch keine Grenzen. Sie ist eher eine Stimmung, die sich in bestimmten Situationen steigern oder senken kann. Und diese Stimmung im negativen Sinn ist eben auch bei uns angekommen. Aufgeheizt durch die Medien, besonders die sozialen im Internet, wo ganz schnell aus einem kleinen Schneeball eine Lawine entsteht. Da kann man schreiben, was man sich nicht sagen traut. Und dazu die

Armut, wo selbst Arbeiter mit Vollzeitstellung davon betroffen sind. Alleinerziehende werden sowieso ständig bestraft, dafür, dass sie alleine Kinder erziehen, was kein Honigschlecken ist. Und die ständigen Zahlungen für diverse Anschaffungen, Ausflüge, Veranstaltungen in Schulen werden auch nicht berücksichtigt. Die Folge davon: Die Kinder kriegen mit, dass sie Menschen zweiter Klasse sind, weil sie ständig verzichten müssen und voll mitbekommen, dass nicht genug Geld da ist. Schöne Zukunftsaussichten.

Unsere Pensionisten haben ja nun zur Beruhigung einmalig einen Hunderter bekommen. Was irgendwie idiotisch ist, weil diesen alle erhalten, ob reich oder arm. Da hätte eine Staffelung je nach Einkommen mehr Sinn gehabt. Weil dann hätten die mit geringer Pension mehr und die mit mehr Pension weniger erhalten. Aber ist ja mit Arbeit verbunden und Geld ausgeben für eine Arbeitsgruppe will man ja auch nicht. Das würde ja die Arbeitslosenzahlen verringern.

Tja, das macht den Menschen Angst und bei vielen ist es Zorn. Und jeder hat das Gefühl, gegenüber den anderen im Nachteil zu sein, und das ist mit ein Grund, dass die Menschen sich untereinander nicht mehr verstehen. Ich wünsche mir für 2017 eine gerechtere Vermögensverteilung, dies würde sich positiv auf die wirtschaftliche Entwicklung und Stabilität, auf Gesundheit, Zufriedenheit und das Bildungsniveau auswirken. Dadurch hätten wir Menschen in Österreich wieder das Gefühl von Sicherheit und der soziale Frieden würde wieder hergestellt. Und noch was: Mehr Bürgernähe wäre erwünscht, da wir es sind, die eure Arbeit bezahlen! <<

Ammar Fadloun, syrischer Flüchtling, Salzburg-Land

Die Rede über unsere Sehnsucht

Als ich Damaskus verließ,
war mein Kummer größer als meine Träume,
aber die Hoffnung auf eine Rettung
half mir, die Ängste zu überwinden.

Die Städte, die mich umarmten,
konnten mir den Schmerz nicht aus dem Gesicht wischen
und den Durst nach meiner geliebten Stadt nicht löschen.

Ich komme aus einer Stadt,
die tausendmal am Tag geschlagen wurde.
Ihr blauer Himmel ist von rauchschwarzen Wolken verhüllt.

Ich komme aus einem Land,
das jeden Tag meine Seele heilte.
Aus einem Land, das jeden Tag den Stürmen widerstand.

Alles erinnert mich an Damaskus, meine Stadt.
Mit jedem Augenblick liebe ich sie mehr
und meine Sehnsucht wird größer und größer.

SYRISCHER FLÜCHTLING
AMMAR FADLOUN

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



Verkäuferin Andrea

Über den Ernst am Kapuzinerberg

Bei den Zeilen, die eine Bekannte von Ernst in der Dezember-Ausgabe schrieb, konnte man noch einmal in sein Leben eintauchen. Auf dem Kapuzinerberg war er einer, der auch komfortabel lebte eine Zeit lang. Martin, der Möbeltischler war, hat ihm einen Turm eingerichtet mit Fenstern, einer dicken Türe und Fellwänden. Ernst wurde respektiert und auch bewundert wegen

seines schönen Turms. Privatpersonen haben ihm auch schöne Möbel mit Einlegearbeiten gebracht und einen Schreibtisch. Alles in allem waren wir beide länger als zwölf Jahre dort oben.

Was ich noch in Erinnerung habe, war das ständig brennende Feuer bei Alex, auf dem Ernst und ich im Winter den Glühwein wärmten und selbst würzten. Und vertrauensselig war er, der Alex, weil alles immer offen dastand.

Der Turm ist dann abgebrannt, vielleicht waren die vielen Teelichter schuld, die dauernd brannten oder eine Unachtsamkeit. Die Feuerwehr rückte aus, der halbe Berg war schwarz und der Turm leer. Ernst flüchtete und bekam eine Anzeige. Er war in der Psychiatrie und machte einen Alkzentzug. „Tja, musst du halt nehmen und ein Zimmer hast du“, das war sein Kommentar dazu. Schon früher war ihm einmal eine Resozialisierung gelungen. Ich traf ihn ganz seriös auf der Straße mit einer neuen Brille. Er hatte jetzt ein Pensionszimmer, nachdem er einen Herzinfarkt durchgestanden hatte.

Aber schon nach einem Jahr musste er wieder arbeiten laut den Ärzten. Er hat das nicht mehr geschafft. Kürzung und alles, schließlich wieder auf den Kapuzinerberg. Die Diagnose habe ich auch miterlebt. Zuerst hieß es „gutartig“ an der Wirbelsäule, aber später wurde der Tumor bösartig. Während er ein Zimmer hatte, gingen wir einmal zusammen ins Kino in den Film „Nordrand“, den Laiendarsteller aus Wien gedreht haben. Wir waren begeistert. Er sagte mir auch, dass seine Geschichte nur erfunden sei. Er kam aus einer gutbürgerlichen Familie, ist dort auch aufgewachsen und hat eine Lehre gemacht. Dann suchte er Arbeit in Wien, er war Bäckermeister. Der Absturz folgte mit Alkohol, schlechten Freunden. Er versuchte es in Salzburg nochmals, arbeitete, traf seine zukünftige Frau und zog nach Neuseeland. Dort scheiterte seine Firma und er war lange im Gefängnis. Vielleicht hat er nie ganz dem Trinken entsagen können, wohl weil er nichts mehr spürte von der körperlichen Wirkung. Seine Schwester half ihm kurzfristig, sie ist gut verheiratet in Salzburg, aber als er seinen Job im Gastgewerbe kündigte und sie belog, musste er gehen. Sein Neffe, den ich einmal am Berg traf, sagte, es habe ihm sehr wehgetan, dass Ernst wieder auf den Berg musste. Ja, so blieb das Warten auf die Gemeindewohnung und schließlich waren wir Nachbarn, doch leider erfuhr ich, dass er Krebs hatte und ihm zwei Operationen bevorstanden. Ein Arzt hat ihm dann noch eine bessere Wohnung in der Goethesiedlung organisiert und es blieb ihm noch ein Jahr.

Er wollte zu Hause sterben. <<



Verkäuferin Luise

Was tun bei einem Trauma?

Trauma, das heißt, dass einem Schreckliches passiert ist. Es kann durch Gewalt wie auch durch eine Katastrophe ausgelöst werden und kann Menschen dadurch aus dem seelischen Gleichgewicht bringen. Man sollte bei einem Trauma unbedingt professionelle Hilfe in Anspruch nehmen, also zu einem Psychologen gehen, der auch eine spezielle Ausbildung hat und helfen kann. Es ist nicht leicht, über das zu sprechen, was einem passiert ist, aber es hilft. Die Therapeuten geben einem Anre-

gungen, wie man das schreckliche Erlebnis verarbeiten kann. Das gelingt nicht gleich, das braucht Zeit. Man muss daran arbeiten und auch die Ratschläge, die einem in der Therapie gegeben werden, befolgen. Man muss dranbleiben und darf nicht gleich aufgeben. Es gibt immer Zeiten, wo man mit dem Leben hadert, aber es macht Sinn, die Erlebnisse aufzuarbeiten und wieder Freude am Leben zu haben. Sich nicht helfen zu lassen, ist nicht der richtige Weg. <<

VERKÄUFERIN LUISE plädiert für die Freude am Leben

von Schreibwerkstattautorin Narcista



SCHREIBWERKSTATT-AUTORIN NARCISTA möchte eine Antwort auf die großen Fragen des Lebens

Wer hat uns erschaffen – das will ich wissen

Ich habe Kaffee und Kuchen gerichtet und Gott eingeladen, mir meine existenziellen Fragen zu beantworten. Ich bin mit meinen Völkern spirituell verbunden und unterhalte mich mit ihnen auf geistiger Ebene. Es ist etwas wie der Austausch von Erfahrungen, Kräften, Hilfestellungen und – ganz wichtig – Hoffnungen. So müsste nach meiner Ansicht auch eine spirituelle Basis mit Gott funktionieren. „Es gibt keinen Gott“, antworten die Atheisten. Es muss aber etwas Wahres dran sein, sonst würde nicht jeder, egal aus welchem Kulturkreis, über Gott sprechen. Frägt man allerdings genauer nach, kriegt man nur vage Antworten, was Gott genau sein sollte und wie sie sich ihn vorstellen.

Vor meinem geistigen Auge tauchen wie üblich meine Völker auf. „Und hast du ihn gefunden?“, fragen sie neugierig. Da ich das sinnlose Unterfangen bereits aufgegeben habe, Gott zu Kaffee und Kuchen einzuladen, entgegne ich: „Wen?“ „Na, Gott!“, ertönt es nun in sämtlichen Sprachen. „Nein, nicht gefunden – gibt’s nicht, alles Blödsinn. Alles ist sprachlos und schweigt. Und plötzlich erscheint eine graulich aussehende Figur und mischt sich zwischen die Völker. Die Völker streuen auseinander, schreien wie gebannt, schlagen sich gegenseitig nieder, töten andere und sich selbst. Ich bleibe auf meinem Stuhl sitzen und verfolge das Spektakel. Die grauliche Gestalt schnappt sich einen Stuhl und setzt sich mir gegenüber „Und, kriege ich Kaffee und Kuchen?“ Ja, was soll ich dazu noch sagen? „Schließlich hast du mich eingeladen!“ Na super, Gott ist also böse und es scheint so, als ob mir der berühmte Diabolo gegenüber sitzt. Ich tische auf. All dies passiert diesmal nicht auf der weltlichen Bühne, auf der ich lebe, alles passiert auf geistiger Ebene. Der nette Gott, so wie es uns in unsere Gehirne seit Jahrtausenden eingetrichtert wurde, ist also nicht auffindbar, stattdessen ist der Vertreter der Dunkelheit erschienen. Gott-Diabolo schlürft den Kaffee und verschlingt den Kuchen. „Du bist also böse geworden, Gott?“ Ich kann ja keine Visitenkarte verlangen, auf denen Herr Gott mit vollster Bezugadresse steht, Himmelstor 11 oder Wolke 7, und richte meine Frage einfach direkt: „Wer bist du?“

„Nicht immer,“ antwortet Gott-Diabolo. „Die Menschen haben es einfach nicht verstanden, dass, wenn es ihnen gut geht, werden sie überdrüssig und gierig, geht es ihnen schlecht, jammern sie. Dann muss man ihnen alle Grausamkeiten vorführen, und sie werden geläutert. Er zieht die Maske herunter und dahinter verbirgt sich ein schönes, edles Gesicht. Schnell setzt er sie wieder auf. „Gut und böse in einer Person?“ „Jeder trägt diese Attribute in sich. Es kommt nur drauf an, in welcher Phase sie zur Anwendung kommen.“ „Sollte man Mitleid mit jenen haben, den Verdammten, den Geschädigten, den Abtrünnigen?“, frage ich Gott-Diabolo. Es kommt rein auf die Akzeptanz an. „Du bist aber nicht der, der die ganze Welt erschaffen hat?“ „Nein, das bin ich nicht.“ „Wer hat uns erschaffen, und vor allem wozu, damit wir uns alle quälen, plagen, leiden, damit Gras wächst und Flüsse fließen, damit Stürme ausgetragen werden, Häuser überflutet, Gebiete überschwemmt, Kriege ausgefochten?“ „Was soll das alles, wozu das Ganze?“ „Wer in seinem irdischen Leib gefangen ist, muss, ob er will oder nicht, Leid über sich ergehen lassen, ist er außerhalb seines Körpers gelandet, also tot, verschwimmen die Welten. Bevor ich ins Nirwana verschwinde, möchte ich die Grundfragen noch beantwortet haben. Punkt! Woher kommen wir? Wohin gehen wir? und Wozu sind wir alle hier?“

Die dritte Frage kann einfach beantwortet werden: Um zu essen, schlafen, arbeiten, sich fortpflanzen. Aber das kann ja wohl nicht alles sein. Sind wir gar auf der Flucht vor Invasionen aus dem All? Haben wir uns hier auf der Erde verdrückt, um nicht von außerirdischen Barbaren aufgefressen zu werden? Oder sind es einfach nur energetische Prozesse und physikalische Transformationen, denen wir als „moderne“ Menschen doch noch unterworfen sind? Sind wir Spielbälle und bloß Figuren, die wie im Theater in den verschiedensten Rollen auftauchen? <<

Verkäufer Ogi



VERKÄUFER OGI ist ein Feingeist und Kulturliebhaber

Nichts für Egoisten

Wir waren mit Apropos in der Altstadt in Salzburg im Museum Rupertinum. Die meisten Karikaturen von Perjovschi sind äußerst starke, kämpferische „Bilder-Schläge“ auf die politischen Apparate und Regierungen. Viele Karikaturisten versuchen mit viel Sarkasmus die Meinung der Massen zu korrigieren und eine positive Zukunft aufzuzeigen. Die Apropos-Gruppe war schon nach wenigen Schritten überrascht vom bemalten Foyer, das sich über zwei Stockwerke erstreckt. Alles war voll mit Graffiti, so wie früher in unserem sozialistischen Land in den öffentlichen Toiletten. Das waren die Plätze, wo die Leute sagen konnten, was sie dachten. Auch im Rupertinum zeigen die Graffiti aktuelle politische Themen. Wir haben uns nicht nur einfach die Karikaturen angesehen, sondern wir haben gleich diskutiert und unsere Meinungen über die politischen Situationen auf der

ganzen Welt ausgetauscht. Auch die Schwarz-Weiß-Stummfilme aus dem Archiv waren sehr interessant. Unsere kompetente Kunstvermittlerin erzählte uns viele Geschichten und war auch bereit, sich auf Diskussionen einzulassen. Der Kontakt mit kompetenten Menschen, die das studiert haben und sich mit der Materie auskennen, motiviert und regt an zur Selbstreflexion. Diese Menschen sind für mich wie politische Polizisten, die den Straßenverkehr der Meinungen beeinflussen.

Ich finde die organisierten Museumsbesuche von Apropos großartig. Wir haben viel gesehen und gelernt über eine bessere Zukunft und trotzdem geht nach dem Besuch jeder wieder in seine Realität und hat seine eigenen Probleme. Karikaturen sind nichts für Egoisten und blinde Politiker. <<

Schreibwerkstatt-Autor Yvan Odi



AUTOR YVAN ODI weiß, dass Träume Platz brauchen, um sich entfalten zu können

Lebe deinen Traum

Willkommen in der verführerischen Welt des Traumes und der Illusionen. Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum. Diese Aussage hörten wahrscheinlich alle einmal von uns Menschen. Entspricht dieser Allerweltssatz eigentlich der Wahrheit? Was ist ein Traum und was ist ein Trauma?

Die Wahrheit ist, dass der Traum keine Wahrheit ist, sondern ein Hirngespinnst im Gedankenrausch der Illusionen. Wie konnte dieser missverständliche Umstand entstehen? Es liegt wohl an den mageren Vorstellungen einer eingebildeten Weltanschauung. Im Widerspruch dazu ist die Wirklichkeit des Lebens und Erlebens ein Trauma, das die Seele quälend beansprucht. Die menschliche Seele beansprucht in ihrem Leben den vollkommenen Ausnahmezustand und die Wirklichkeit, die wahr ist, zeigt diese Tatsache klar und deutlich. Ein Traum hingegen ist ein Gespenst, das nur in den menschlichen Köpfen herumgeistert und in dem Sinne ein Trauma ist. Dieser Leidensweg beginnt schon sehr früh in der allgemein bildenden Schule. Denn dort lernt man fürs traumhafte Leben gern die größten Köpfe kennen. Ganz nach dem Motto: „Wer nicht selber denken kann, der wird gedacht.“ Mit dieser Ausbildung von Wirklichkeit

werden schon die kleinsten Seelen von ihren Illusionen befreit, jemals ein Träumer zu werden. Doch somit entfaltet sich das krankhafte Trauma umso mehr in der Seelenlandschaft bis ins Berufsleben. Ein Wettbewerb auf Zeit tut sich da auf. Einerseits ist spätestens jetzt schon klar, wer die Nase vorne haben wird. Das Trauma wird sich schlussendlich gegenüber dem Traum, der doch nur Illusion ist, durchsetzen. Die Wirklichkeit ist zwar immer die ganze Zeit lang da, aber sie wird aus Gründen der Wettbewerbsfähigkeit geopfert. Bis hin zur Pension spielt die Zeit dann eine spannende Rolle. Einfach weil kaum mehr erkennbar ist, welches Hirngespinnst mein kleines, kurzes Leben beeinflusst. Ist es der Traum von einer besseren Welt oder das Trauma von einer verlorenen Wirklichkeit. Die Wahrheit letztendlich ist, dass es eine Wirklichkeit gibt, der wir Menschen tagtäglich ins Gesicht schauen. Genug Zeit, um den Gespenstern Einhalt zu gebieten und den Träumen wieder ihren angestammten Platz einzuräumen. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Schriftsteller trifft Verkäufer

KINGSLEYS LANGE REISE ZUM SCHNEE

von Reinhard Kaiser-Mühlecker

Seit drei Jahren und sieben Monaten ist Kingsley Nwachukwu im November 2016 bereits in Österreich, vorwiegend in Salzburg. Ob er seine nigerianische Heimat vermisst, zumindest das Klima, will ich wissen. „Ich liebe Österreich. Ich wünsche mir, hier leben, arbeiten und sterben zu dürfen.“ Ob er nicht doch irgendetwas vermisst? „Ich vermisst nichts.“

Draußen regnet es, wie auch am Vortag, wie die ganze Nacht, und wir sitzen seit einer Stunde im „Johann“ am Salzburger Bahnhof, und mir fällt keine Frage mehr ein. Kingsley ist 27, ein kräftiger Mann mit wachem, geradem Blick. Kinnbart. Auf dem Kopf eine Mütze, die er manchmal richtet, aber nicht abnimmt, ebenso wenig wie er seine Jacke während des Gesprächs auszieht. Neben ihm liegen seine WIFI-Kursunterlagen – später hat er Deutschunterricht. Wie es mit dem Lernen vorangeht? Es sei schwer, sagt er, und er wisse ja nicht einmal, ob er hier bleiben dürfe, sein Asylverfahren laufe noch. Nigeria sei kein Bürgerkriegsland, und er stamme nicht einmal aus dem Norden, wo die islamistische Boko Haram ihr Unwesen treibt, sondern aus dem Osten, und von dort seien keine Konflikte bekannt. „Sei eifrig“, sage ich noch einmal, „lern Deutsch! Das ist der Schlüssel!“ Und dann weiß ich wieder nicht, was sagen. Wir schweigen ein wenig. „Immerhin kann ich es besser als Griechisch“, sagt er. „Ja“, sage ich, „das ist gut.“

Bevor er nach Österreich kam, hielt er sich über ein Jahr in Athen auf. Flocht Freundschaftsbänder und verkaufte (eigentlich: verteilte sie gegen freiwillige Spenden,

ein Geschäft durfte er nicht betreiben) sie auf der Straße, am Strand. Aber er hatte Bluthochdruck und Herzprobleme, brauchte dringend einen Arzt, und es gab keine Gesundheitsversorgung. „All a mess!“ Also weiter. Er bezahlte einem Schlepper 300 Euro für vier Tage im Fahrgestell eines türkischen Lkw. Es war April, und die Endstation hieß Innsbruck. Polizei. Dann drei Wochen Krankenhausaufenthalt. Meine erste Frage, als der Kaffee kam: Ob er mit Familie hier sei? „Nein.“ Ob er seine Familie vermisst? „Ich bin Vollweise. Bin bei meinem Onkel aufgewachsen.“ Ob er mit dem Onkel Kontakt habe? „Nein.“ „Warum nicht?“ Ein Missverständnis. Ich hatte viel zu tun in diesem Herbst, oder zumindest mehr als sonst, ich hatte täglich viele Mails im Posteingang – zu viele, um mir mehr davon als das jeweils

Wichtigste zu merken. An dem Morgen in Salzburg, nach einer Lesung, sollte ich in einem Bahnhofscafé also einen gewissen Kingsley zum Interview treffen, auch ein Fotograf sollte kommen und so weiter – das Übliche. Ich hatte vor Wochen zugesagt. Mir Ort und Uhrzeit notiert, nichts weiter. Ich war etwas spät dran, der Fotograf war schon da. Kingsley kam eine Minute nach mir. Wir begrüßten uns und setzten uns und redeten ein wenig, und ich, zurückgelehnt und noch etwas müde vom Vorabend, stellte ihm ein paar Fragen, vielleicht aus Höflichkeit, vielleicht aus Neugier, vielleicht einer Mischung aus beidem. Erst nach einer Viertelstunde, einem Blick auf die Uhr, der Kaffee war schon halb leer, sagte ich mir, dass der Interviewer noch nicht eine Frage gestellt hatte und es langsam Zeit dafür war. Zwar hatte er einmal



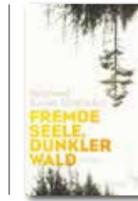
Kingsley hat viel erlebt und trotzdem blickt er hoffnungsvoll nach vorne. Sein Traum: ein Leben in Österreich.

Andreas Hauch arbeitet seit fast 25 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik, Theater und Kunst gemeinsam an guten Bildern. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch. Mail: fotohauch@gmx.at

FOTOS

APROPOS · Nr. 161 · Jänner 2017

BUCHTIPP



FREMDE SEELE, DUNKLER WALD
Reinhard Kaiser-Mühlecker

S. Fischer Verlag
20,60 Euro

sein Handy auf den Tisch gelegt, es aber gleich darauf wieder weggesteckt – er hatte vielleicht entschieden, dass es zu laut war, aufzunehmen, würde sich lieber Notizen machen, dachte ich, oder überhaupt alles aus der Erinnerung schreiben. Verstand ich, würde ich ebenso machen. Aber ich durfte meinen Zug nach Linz nicht verpassen, von wo ich weiter nach Freistadt im Mühlviertel musste. „Also“, sagte ich kurzerhand, „worüber willst du sprechen? Hast du Fragen vorbereitet?“ „Ich? Warum?“ „Ja“, sagte ich, „das hier sollte doch ein Interview sein, habe ich gedacht. Ist es da nicht üblich, ein paar Fragen zu stellen?“ Ich lachte kurz. Kingsley verzog keine Miene. Es folgten zwei, drei Minuten der Irritation auf beiden Seiten, sogar verletzter Eitelkeit, bis ich begriff, dass es ein Missverständnis war. Dafür war also das Honorar, das mir zugesagt worden war und über das ich mich schon gewundert hatte, ich sollte interviewen, ich sollte etwas schreiben. Aber er wusste noch nicht, dass ich begriffen hatte, dachte nur an seine Geschichte und nahm sich meinen Stift und begann auf ein Blatt Papier zu schreiben: „Am from Nigeria. From ABIA state in the east part of the country.“

„Lass das“, sage ich. „Es tut mir leid. Meine Schuld. Lass uns jetzt reden.“

Er schreibt immer noch.

„Und gib mir meinen Stift.“

Er hält inne, schaut auf und reicht mir den Stift herüber. Er wirkt resigniert.

„Kingsley, warum hast du dein Land verlassen?“

Jetzt belebt er sich und sagt fast wie ein Schüler, der die richtige Antwort weiß: „Auf diese Frage habe ich gewartet.“

Und dann erzählt er von einem seltsamen Brauch in seiner Heimatstadt. Der älteste Sohn einer jeden Familie wird, wenn er achtzehn Jahre alt ist, von seinem Vater in ein Dorf geführt. Dort wird ihm gesagt, dass er ein Opfer bringen muss. Das Opfer besteht in dem Kopf eines Menschen. Kingsley

wurde von seinem Onkel in das Dorf gebracht. „I was asked to cut a human head.“ Und zwar in einer anderen Stadt. „It has to be a foreigner head.“ Wer sich weigere, werde selbst geopfert. Er sei Christ, sagt Kingsley, er könne so etwas nicht über sich bringen. Also sei er gelaufen, sei um sein Leben gelaufen. Habe sich irgendwie nach Lagos,

„Ich liebe Österreich. Ich wünsche mir, hier leben, arbeiten und sterben zu dürfen.“

der größten Stadt des Landes, durchgeschlagen und sich zwei Monate dort versteckt. Er wusste nicht, was er tun sollte, wusste nur, sie dürften ihn nicht finden. „Aber irgendwann kriegen sie dich. Und dann bringen sie dich um.“ Fieberhaft und verzweifelt sucht er nach einem Ausweg. Dann hörte er auf einmal von einem Containerschiff, das noch in der Nacht ablegen würde. Wohin es fuhr, wusste er nicht, und es kümmerte ihn nicht.



Kingsley Nwachukwu zählt auf, was er alles an den ÖsterreicherInnen mag.



STECKBRIEF

AUTOR Reinhard Kaiser-Mühlecker
SCHREIBT, wenn die Zeit es erlaubt
LIEST täglich
HÖRT keine Hörbücher
FREUT SICH öfter, als es den Anschein hat
ÄRGERT SICH öfter, als es den Anschein hat

Er schlich sich hinein (half ihm jemand? das habe ich nicht gefragt; aber anzunehmen, dass auch da ein Schlepper war) und versteckte sich. Dröhnen und Stampfen und die Schemen der anderen blinden Passagiere. Dreißig, vielleicht ein paar mehr. Kein Wort mit irgendetwas. Eine Woche? zehn Tage? zwei Wochen? später empfing sie in Griechenland die Polizei.

Wer keinen positiven Asylbescheid hat, darf auch nicht arbeiten. Dabei würde er gern arbeiten, ganz gleich, was. Sein Traum wäre freilich, Automechaniker zu werden. Kingsley fährt ein paarmal in der Woche mit dem Zug nach Bad Hofgastein und verkauft dort vor einem Discounter „Apropos“, geht sonntags in die Kirche, trifft Freunde – vor allem österreichische. Er mag die Österreicher, sagt er, sie seien freundlich und fürsorglich. Er liebe dieses Land! Ob er denn wenigstens irgendetwas nicht mag an Österreich, an Salzburg? Den verfluchten Dauerregen hier in Salzburg? Den Schnee? „Schnee“, sagt Kingsley Nwachukwu, „ist ein natürliches Phänomen.“ <<

LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

APROPOS · Nr. 161 · Jänner 2017

KULTURTIPPS

von Verena Ramsil



Hunger
auf
Kunst
&
Kultur

Hotline: 0699 / 17071914
www.kunsthunger-sbg.at

ARGEkultur Salzburg

MotzArt KABARETT FESTIVAL



Das 35. MotzArt Satire-Festival läuft heuer vom 28. Jänner bis 4. Februar 2017 in der ARGEkultur Salzburg. Das Festival versteht sich als eine Art Wasserstandsmedien bezüglich des Zustandes unserer Gesellschaft. Zu Gast ist in diesem Jahr neben Heilbutt & Rosen, Michael Altinger und vielen anderen auch Nikolaus Habjan mit seinen Puppen und dem Stück: „Schlag sie tot“. Ein zynisch-satirisches Altenheimpuppenmusicaltheater benannt nach dem Chanson-Klassiker von Georg Kreisler. Salzburgpremiere ist am 28. Jänner um 20.00 Uhr.

www.argekultur.at
Kontakt: 0662 / 848784



Theater der freien Elemente KOMM, SÜSSER ERFOLG!

So heißt die neueste Produktion des Theaters der freien Elemente rund um Gerda Gratzner. In diesem Stück begegnen sich unverhofft ein Architekt, eine Sängerin, eine Musikerin, ein Schauspieler und eine Clownin. Sie alle verbindet der Wunsch, die eigenen Chancen zu optimieren und erfolgreicher zu sein. Ein Theater-Stück vom Glück um jeden Preis,

APROPOS - Nr. 161 · Jänner 2017

Salzburger Landestheater

DER JÄNNER IM LANDESTHEATER



Opernfans dürfen sich auf den 22. Jänner 2017 freuen: „Orfeo“ lässt im Salzburger Landestheater Christoph Willibald Glucks „Orfeo ed Euridice“ mit der Kantate „The Orphic Moment“ zu einem besonderen Opernabend verschmelzen. Am Dirigentenpult

steht Matthew Aucoin. Und eine Schauspielpremiere findet am 28. Jänner 2017 mit „Die Macht der Gewohnheit“ auf der Bühne 24 im Marionettentheater statt. In Thomas Bernhards sprachlichem Meisterwerk werden Worte zu Musik – und die Musik mutiert zu einem Albtraum.

www.salzburger-landestheater.at
Karten: 0662 / 871512-222



Foto: Chris Pögl

SEAD OPEN HOUSE

Das Sead hat im Jänner wieder ein Open House für Interessierte. Am 8. Jänner 2017 können Erwachsene und Jugendliche in der Experimental Academy of Dance kostenlos und unverbindlich die Kursangebote für Menschen ab 16 Jahren

kennenlernen. Das Angebot umfasst Kurse in Ballett, Modern, Contemporary, Breakdance, HipHop, Acrobatics, Pilates, Yoga, Afro Fusion und Salsa. Von 16.00 bis 19.00 Uhr bekommt man beim Aktiv-Mitmachen einen Einblick in die unterschiedlichen Kurse. Es ist keine Anmeldung erforderlich, der Eintritt ist frei.

www.sead.at
Kontakt: 0662 / 624635

Herodin

WOHNZIMMER FÜR TOUR GESUCHT!



Der Liedermacher Herodin geht heuer wieder auf Wohnzimmertour und sucht dafür aktuell nach musikkaffinen Gastgebern. Wer ein Wohnzimmerkonzert mit Herodin in den eigenen vier Wänden

erleben möchte, kann sich ab Ende Jänner online auf www.herodin.at bewerben. Die Anforderungen für Gastgeber sind leicht zu erfüllen: Es kommen mindestens 15 Gäste und es gibt einen Schlafplatz für den Musiker, der weder Gage noch Eintritt verlangt, sondern sich über Spenden finanziert. Anmeldefrist ist Ende Februar, die Zahl der Wohnzimmerkonzerte ist begrenzt.

www.herodin.at

mit gezeichneten Animationsfilmen. Am 12. Jänner 2017 ist die Premiere in der ARGEkultur um 19.30 Uhr. Weitere Vorstellungen sind am 13., 14., 17. und 18. Jänner.

www.argekultur.at
Karten: 0662 / 848784

BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



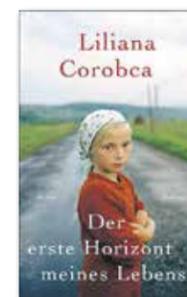
Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 41

Bücherregal



MÄDCHEN DÜRFEN PFEIFEN

Wir wissen, dass Astrid Lindgren Pippi Langstrumpf auch deshalb erschuf, um den braven Mädchenfiguren in den ebenso braven Mädchenromanen ein Korrektiv gegenüberzustellen. Wenn aber die Autorin Liliana Corobca ihre 12-jährige Heldin Cristina mit den beiden jüngeren Brüdern Dan und Marcel Tag für Tag in einem kleinen Dorf in der Republik Moldau Alltag ohne Eltern leben lässt, dann ist klar: Hier wird eine Heranwachsende unfreiwillig zur Heldin, ein Kind zu Mutter- und Vatersersatz. Cristinas Mutter arbeitet als Kindermädchen im fernen Italien, der Vater schuftet in Sibirien: Sie schicken Geld, gelegentlich rufen sie an und einmal im Jahr kommen sie auf Besuch. Die Verwandten bringen manchmal Essen vorbei, so ist das ausgemacht; Erwachsene klauen den Kindern Sand, der so gut zum Hausbauen taugt. Cristina wächst an ihren Aufgaben, durchschaut die Lügen der Erwachsenen und erkennt, dass sie selbst dafür sorgen muss, einen Horizont im Leben zu haben.

Die große Schwester tröstet die Brüder, die täglich auf die Rückkehr der Eltern warten, und schluckt ihre eigene Trauer mit Milch und Zuckerbrot runter. Sie putzt, wäscht und kocht, so wie ihre Mutter es für fremde Kinder

tut, deren abgelegte Kleidung sie geschenkt bekommt und ihren Kindern beim jährlichen Besuch mitbringt. Man muss auf sich selber schauen, sonst tut es niemand.

Diese Einsicht gewinnt auch Elena, ebenfalls noch Kind, im Roman „Meine geniale Freundin“: Elena wird von ihrer besten Freundin Lila dazu gebracht, richtig gut in der Schule zu werden, Latein zu büffeln und für sie beide erfolgreich zu werden. Lila liest heimlich, borgt sich auf unterschiedlichen Ausweisen Bücher aus der Leihbibliothek, sie liebt die dicken Romane, in denen es um Liebe, ums Reisen und um Abenteuer geht. Die Geschichte spielt im Neapel der 50er Jahre, Frauen haben zu gehorchen in den neun Familien, die hier porträtiert sind: Man hasst und grüßt einander, man beobachtet einander voller Missgunst und Neid. Wieder sind es zwei starke Mädchen, die Klischees aufbrechen: Lila entwirft geniale Schuhe und Elena wird zu einer erfolgreichen Schülerin.

Der erste Horizont meines Lebens. Liliana Corobca. Roman. Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner. Wien, Zsolnay 2015. 19,50 Euro
Meine geniale Freundin. Roman. Elena Ferrante. Aus dem Italienischen von Karin Krieger. Berlin, Suhrkamp 2016. 22,70 Euro

GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Ursula Schliesselberger

ENDLICH RUHE?

An diesem Buch gefällt mir das Konzept des nicht aus Salzburg stammenden Fotografen Jens Riecke, Salzburg einmal ganz ohne Einwohner und Touristen

zu fotografieren. So sind stille Räume entstanden, denen die Texte und Gedichte von Wolfgang Danzmayr, Wolfgang Fels, Karl-Markus Gauß, Christoph Janacs, Roswitha Klaushofer, Walter Müller und Fritz Popp neues Leben einhauchen. Es ist ein Blick von außen auf die Stadt, der die Leere und Unauffälligkeit der Orte zeigt, um das aktive, teilnehmende Schauen zu vertiefen und zu verlangsamen. Die Veränderung des Blickwinkels auf die Stadt ermöglicht eigene Definition und Beziehung, da die Leere kreative Neuordnung zulässt. Das Ergebnis ist ein anderer und lohnender Blick auf die Schönheit Salzburgs.

Silent Space Salzburg. Jens Riecke. Salzburg, Verlag Anton Pustet 2013. 34 Euro



gelesen von Ulrike Matzer

DAS TERRITORIUM DES TERRORS BENENNEN

Ob in Paris, in Brüssel oder in Nizza: Nach den Attentaten wurden immer psychosoziale Erklärungen für die jeweiligen Täter gesucht. Der französische Philosoph und Rhetorik-Professor Salazar zeigt dagegen auf, dass diese Terrorakte keine Taten von Verrückten sind, sondern der politische Versuch einer Aneignung des Territoriums.

Jenes Territoriums der Ungläubigen und der „falschen“ Muslime, der westlichen und verwestlichten Welt. Zwei Jahre lang hat er diverse Äußerungen des IS einer genauen Analyse unterzogen. Die arabisch-islamische Redekultur ist durchdrungen vom Stil des Koran, und das „Kalifat“ operiert mit eben dieser rhetorischen Macht. Die Wortgewalt des Dschihadismus habe nichts mit dem zu tun, was wir in der Politik für logisch und vernünftig halten. Für eine wirksame Gegenpropaganda und für Verhandlungen werde man sich daher rhetorisch auf das Niveau des IS begeben müssen. Man werde islamisch denken, sprechen und argumentieren müssen, so die Botschaft dieses Buchs.

Die Sprache des Terrors. Warum wir die Propaganda des IS verstehen müssen, um ihn bekämpfen zu können. Philippe-Joseph Salazar. München, Pantheon Verlag 2016. 15,50 Euro

APROPOS - Nr. 161 · Jänner 2017

Gehört.Geschrieben!



Foto: Salzburger Armutskonferenz

DIE DU-FAMILY

Kommentar von Robert Buggler

Magst noch eine Avocado dazu?“ „Nein, danke.“ „Magst vielleicht eine große Portion?“ Nein. „Extra Nüsse für dich?“ „Neiini. Übrigens: Kennen wir uns?“ „Nein, wieso?“ „Weil wir per Du sind!“ „Äh, das ist bei uns halt so.“ Aha. Ja, das Schwedische-Möbelhaus-Du wird immer beliebter. Obiger (Original-)Dialog stammt übrigens aus einem Salzburger „Feel-Good-Food“-Restaurant. Ich bin gerne dort, mir schmeckt das Essen. Aber mit dem obligatorischen Du kann ich mich einfach nicht und nicht anfreunden.

Zum einen scheint es wohl mit meiner Sozialisation zu tun zu haben, dass man gegenüber fremden Personen nicht gleich das Du-Wort auspackt, sondern dass einem dieses – ach wie altmodisch! – „angeboten“ werden muss. Oder es sich nach mehreren Gläsern Wein einfach so ergibt. Aber so voraussetzungslos, nur weil man sich gleichzeitig am gleichen Ort befindet?

Meine wesentliche Du-Irritation betrifft aber etwas anderes. Möglicherweise will man als Möbelhaus, als Restaurant, als Fitnessstudio seine Coolness, seinen ewig-jugendlichen Spirit, ein wohl eher links-liberal angehauchtes postmaterialistisches Life-Style-Feeling vermitteln. I'm okay, you're okay. Was auch meint: Hey, wir sind auf gleicher Augenhöhe, friends, jeder macht sein Ding, du trägst zwar andere Kleidung, fährst ein anderes Auto, oder auch keines, es ist deine Sache, aber völlig okay. Anders sein, aber dennoch gleich. Identitätspolitik verdrängt somit den Blick auf Klassenunterschiede.

Und somit auch auf die Tatsache, dass die Gründerfamilie des schwedischen Möbelhauses und „Wir-sind-alle-per-Du-Vorreiter“ an die 70 Milliarden Euro ihr Eigen nennt, also zu den vermögendsten in ihrem Lande und wohl auch europaweit gehört, globalisiert-verschachteltes Firmenkonstrukt inklusive.

Wir, also die Kunden, aber wohl auch die Mitarbeiter sind sozial und ökonomisch allerdings alles andere als „per Du“ mit den Eigentümern, den Kapitaleignern. Im Gegenteil, würde ich meinen. Die perfiden Taktiken, um Ungleichheitsentwicklungen und Klassenschranken zu kaschieren, sind vielfältig. Das strategische Duzen gehört dazu. Da schaust du nur so! <<

Foto: Privat



LESERIN DES MONATS

NAME Kerstin Distler
IST gerne unter Menschen
FINDET Ungerechtigkeiten unerträglich
FREUT SICH jeden Tag über ihre Familie

Ihren Artikel über den Apropos-Verkäufer Nnamdi Donald Odom in einer Ihrer letzten Ausgaben habe ich mit großem Interesse gelesen.

Donald, so kennen ihn nahezu alle Kunden des Supermarktes in Hallwang, ist ein unglaublich charismatischer Mensch und es ehrt ihn und ist auch gleichzeitig ganz typisch für ihn, dass er es der Freundlichkeit der Österreicher zuschreibt, so nett aufgenommen worden zu sein. Dabei ist es eigentlich genau andersherum.

An Donald kommt man gar nicht vorbei, ohne mit ihm ein paar Worte gewechselt zu haben. Sein, wie Sie es beschreiben, Mondkipferl-Lachen ist unverwechselbar. „Hallo, wie geht's?“, ruft er einem schon von Weitem freundlich zu. Und auch der sturste, schlechtgelaunteste und in sich gekehrte Einkäufer kann gar nicht anders, als diese Frage positiv zu beantworten. Ein kleiner Smalltalk beim Einkaufswagerl-Parkplatz muss jedes Mal sein und ganz unaufdringlich, aber stets gut gelaunt übt Donald unentwegt das auf der Uni gelernte Deutsch im Alltag anzuwenden. So wünscht er einem stets einen schönen Tag oder samstags selbstverständlich ein „Schönes Wochenende“ und sein neuester „Sager“ lässt einen noch Minuten später schmunzeln. Denn beim Betreten des Supermarktes ruft er noch hinterher: „Also dann, viel Spaß. Besonders drinnen!“ Die Hallwanger Supermarkt-Kunden sind traurig, wenn Donald an manchen Tagen nicht da ist. Wobei dann auch jeder weiß, dass er zeitgleich in der Uni sitzt und Deutsch büffelt. Und wenn er dann wieder mit seiner Apropos-Zeitung vor dem Einkaufsmarkt steht, ist die Welt in Ordnung. Donald ist mit seiner Freundlichkeit ein echtes Vorbild und nicht mehr wegzu-denken. <<

PHOTODESIGN GRAPHIKDESIGN

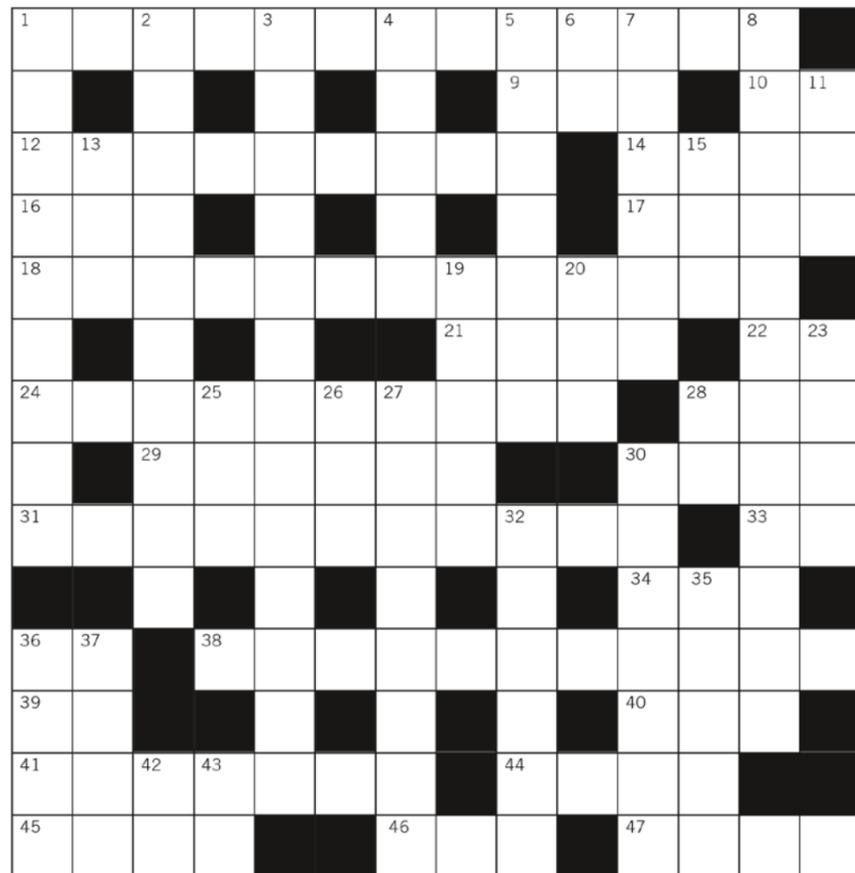
FÜR 2017 WÜNSCHEN
WIR DEM APROPOS-TEAM
UND ALLEN LESERINNEN
TRAUMHAFTE AUGENBLICKE.

Foto: Bernhard Müller

www.fokus-design.com

fokus
visuelle kommunikation

UM DIE ECKE GEDACHT



© Klaudia Gründl de Keijzer

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
FREUT SICH auf ein Ski-Wochenende in Sölden
ÄRGERT SICH als Radfaherin über FußgängerInnen und AutofahrerInnen und als Autofahrerin über FußgängerInnen und RadfahrerInnen und als Fußgängerin über alle anderen ;-)

Dezember-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Kochkuenste 7 VW 8 Preiswert 9 Pere 12 Zierde 14 Wiederholungen 16 Ten 17 Eta / Ate 18 Systematik 21 Gauen 22 Chefetage (C + Hefe + Tage) 25 Bade 27 He 29 Mir 30 Eitelkeiten 36 En (S) klave 37 Mute 38 Eno / One 39 NT (Neues Testament) 40 Datentraeger 42 Etu / Ute 43 Leon

Senkrecht

1 Kopfwaesche 2 Chefetage 3 Kostenstelle 4 ebeihcsba / Abschiebe 5 Sitzliege 6 Espenlaub 7 Vorderindien 10 Erg (ebenheit) 11 Een 13 IU 15 De(meter) 19 Ma (ma) 20 Team 23 Heimat 24 Gei 26 Ernten 28 Peng 31 Tutu 32 Ete 33 Eire 34 Teer 35 Noel 40 De 41 Re

Waagrecht

- 1 Ein echter Knalleffekt: Wenn der Film gerade erst aus ist? (Mz.)
- 9 Da kann der Wassersportler einmal Angst empfinden oder guter Hoffnung sein.
- 10 Kennzeichnend für den mobilen Untersatz der Kiezbewohner.
- 12 Diese Mutter nährt vor allem Studenten in alter Sprache. (2 Worte)
- 14 War Hamlets Geliebte wirklich eine? Holzweggeheers Ziel!
- 16 Seinen Fall wünschen sich wechselseitig viele SportlerInnen.
- 17 So tituliert man ehrenhaft den Richter.
- 18 Polster für Markenzeichen?
- 21 Frucht mit Stern-Vorsatz, würzig in Gebäck.
- 22 Braucht man vorsätzlich zu schön in Paris, um zum meistgelesenen Buch zu werden.
- 24 Er heizt gewiss nicht im Tal ein.
- 28 Ein Apfel mit seherischer Kraft.
- 29 Gar nicht an diesem Platz – auch wenn's anfangs so aussieht, sondern eine der kleinen ganz westlich von Spanien.
- 30 Erst der zweite Bruder gewissermaßen.
- 31 Sozusagen die österreichische Lindgren, die Jubilarin.
- 33 Fehlt der Behigung für Aufgebrachte.
- 34 Entscheidet sich erst zu später Stunde, ob er lobenswert ist.
- 36 Braucht die Erlage zur Weitergabe.
- 38 „Kommen, sehen und siegen, ist der Wahlspruch des Empirikers; und das Überdenken, wie das möglich gewesen, beschäftigt den ...“ (Justus Möser)
- 39 So könnte sich Erstaunter ausdrücken.
- 40 Fast ein halbes Gotteshaus, göttlich zum Trinken.
- 41 Zuerst muss man sie sich abstoßen, um sie später ev. aufgesetzt zu bekommen.
- 44 So kommen Verspätete wohl nie.
- 45 Findet der Engländer echt nett an der Cote d'Azur.
- 46 Damit wird in der Technik gehörig manipuliert.
- 47 Nicht nur im katholischen Glaubensbekenntnis fallen die Blätter ab.

DIE NÄCHSTE AUSGABE
 ERSCHEINT AM 03. FEBRUAR 2017

AUF DER STRASSE



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
 Soziale Arbeit gGmbH
 Geschäftsführer Alfred Altenhofer
 Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
 Glockengasse 10, 5020 Salzburg
 Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30
 E-Mail redaktion@apropos.or.at
 Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
 Michaela Gründer
Redaktion Verena-Siller Ramsil
Vertrieb & Aboverwaltung Hans Steininger
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Christian Weingartner **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
 Arthur Zgubic, Christina Repolust, Josef Kirchner, Wilhelm Ortmayr, Hanna Sudia, Ammar Fadloun, Andrea Hoschek, Luise Slamanig, Narcista Morelli, Ogi Georgiev, Yvan Odi, Reinhard Kaiser-Mühlecker, Ulrike Matzer, Ursula Schliesselberger, Kerstin Distler, Robert Bugger, Klaudia Gründl de Keijzer, Iulia Aniculesei, Insp.

Bankverbindung Bank Austria
 Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
 IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.000 Stück
Nächster Erscheinungstermin 03. 02. 2017
Nächster Redaktionsschluss 15. 01. 2017

Vertrieb intern



Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steininger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

NAMEN SIND TON UND WÜRDE

Jetzt ist es so weit: Am 21. Dezember bei der Apropos-Weihnachtsfeier konnten wir unseren Verkäuferinnen und Verkäufern ihre ganz persönlichen Stempel überreichen!

Das heißt, in Zukunft wird auf Ihrem Zeitungsexemplar keine anonyme Nummer mehr zu sehen sein. Sie können sofort ablesen, bei wem Sie Ihr Apropos gekauft haben, können durch erleichterte persönliche Anrede noch besseren Kontakt finden, noch leichter ins Gespräch kommen.

Für das Gelingen dieser Aktion haben wir vielen Menschen zu danken. Vorneweg allen unseren Spenderinnen und Spendern, die uns von Beginn an großzügig unterstützt haben. Herzlichen Dank dafür und auch für die Verlässlichkeit, mit der Sie uns immer wieder unterstützen!

Großer Dank gebührt aber auch unseren Stempel-Lieferanten. Die Firma Stempel Schneider hat uns in Kooperation mit Firma Trodat einen speziellen „Sozialpreis“ gemacht, was uns einiges an Spendengeld erspart hat.

Dieses Geld konnten wir daher an unsere Verkäuferinnen und Verkäufer in Form eines Weihnachtskuverts weitergeben!

Wir freuen uns auf ein neues ereignisreiches Jahr!



Jedem sein eigener Stempel.





Service auf www.apropos.or.at
 Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:
 ▶ www.apropos.or.at/index.php?id=20

KOLUMNE

MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

ALS ICH EINE EUROPÄISCHE FINGERSALTEN WURDE

Vor ein paar Jahren habe ich die Entscheidung getroffen, mich mit der Herstellung von Salzen zu beschäftigen. Ich habe das damals noch nicht gewusst, aber ich habe es gemacht. Ich habe es gemacht, weil ich es wollte. Ich habe es gemacht, weil ich es konnte. Ich habe es gemacht, weil ich es musste. Ich habe es gemacht, weil ich es durfte. Ich habe es gemacht, weil ich es liebte. Ich habe es gemacht, weil ich es brauchte. Ich habe es gemacht, weil ich es wollte. Ich habe es gemacht, weil ich es konnte. Ich habe es gemacht, weil ich es musste. Ich habe es gemacht, weil ich es durfte. Ich habe es gemacht, weil ich es liebte. Ich habe es gemacht, weil ich es brauchte.

Service auf www.apropos.or.at
 Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:
 ▶ www.apropos.or.at/index.php?id=20

Chefredaktion intern

GROSSARTIGES TEAM

Kaum zu glauben, aber nach 43 Jahren unversehrter Knochen brach ich mir 2016 zuerst links das Handgelenk und dann rechts den Ellenbogen. Letzterer erwischte mich ziemlich „kalt“. Konnte ich beim ersten Bruch noch auf meine Redakteurin zählen, fiel der zweite in einen luftleeren Raum – die Redakteurin hatte sich Mitte September verabschiedet und ich noch keine vollständige Nachfolge fixiert. Aber ich hatte Glück im Unglück. Eine Woche nach dem Unfall startete Verena Siller-Ramsl in der Redaktion. Sie ist Apropos schon länger verbunden, aber noch ungeübt in den redaktionellen Abläufen. So sprang Hans Steininger, der bei uns für die Verkäuferinnen und Verkäufer zuständig ist und früher als Texter in der Werbung gearbeitet hat, ein und übernahm das Lektorieren der Gastbeiträge. Ich konzipierte und behielt den Überblick von zuhause aus. Es war für uns alle eine intensive Zeit, aber wir haben es geschafft, dass Sie eine Jänner-Ausgabe in den Händen halten. Danke meinem großartigen Team. <<



Foto: Bernhard Müller

michaela.gruendler@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-22

Redaktion intern

LANGSAM WOCHS MA Z'SAMM

So geht es mir mit Apropos. Seit 2007 bin ich nun schon mit der Straßenzeitung verbunden. Begonnen hat alles mit einem Journalistik-Praktikum und ich weiß noch, wie ich geschwitzt habe, als ich meinen ersten Artikel schreiben musste. Aber dank der professionellen und lieben Unterstützung aus der Redaktion durfte ich mich ausprobieren, Fehler machen, viel Zeit brauchen und bei all dem immer sicher sein: Hilfe ist da. Kurze Zeit später habe ich dann als Freie begonnen, die Kulturtipps für Apropos zu schreiben, und auch da wurde mir wieder vermittelt: Wir vertrauen dir, mach einfach mal, wie du denkst, und wenn du Hilfe brauchst, melde dich. Vor zwei Jahren kamen dann die Männer-Deutschkurse dazu, seitdem kann ich auch meine Vermittlungsneigungen voll ausleben und – wie könnte es anders sein – auch hier ist Experimentierfreude gefragt. Jetzt darf die Bindung zu Apropos noch ein bisschen stärker werden. Seit 5. Dezember unterstütze ich die Redaktion und auch den Vertrieb als fixe Kollegin. Meine Aufgaben sind vielfältig, und es gibt wieder genügend Dinge, die neu für mich sind und in die ich in den nächsten Monaten hineinwachsen werde. Ich freue mich darauf, denn ich weiß, ich kann mich – neben aller Kontinuität – auf den Raum der Möglichkeiten verlassen, der die Arbeit bei Apropos für mich so schön macht. <<



Foto: weibild

Verena.siller-ramsl@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23



Begegnungen 2017

Seminare für Gesundheit und Lebens-Lust im stimmigen Ambiente von **SCHLOSS GOLDEGG**

Termine Jänner - April

- 27.01.-29.01. **STIMMIG – im Einklang mit sich selbst**
Mag. Catarina Lybeck, Salzburg
- 17.02.-19.02. **Das Geheimnis der Persönlichkeit**
Dr. Rosina Fawzia-Al-Rawi, Jerusalem/Wien
- 03.03.-05.03. **Die Sinne bewegen – dem Frühling entgegen**
Johannes Bohun & Anna Deutinger, Wien
- 06.03.-08.03. **Familienschicksal und persönlicher Lebensweg Seminar mit Familien-Aufstellungen**
Dr. Karl Heinz Domig, Rankweil
- 10.03.-12.03. **Die schamanische Kunst des Heilens**
Cambra Skadé, Landsberg
- 17.03.-19.03. **Shaolin Heil Qi Gong**
Shi Xinggui, St. Veit
- 17.03.-19.03. **In die Kraft kommen – in der Kraft bleiben**
DI Rosi Wagner-Fließer, Wien
- 24.03.-26.03. **Dein Leben ist viel weiter als du denkst**
Linda Jarosch, Murnau
- 24.03.-26.03. **Die Zauberkraft des Singens**
Mag. Catarina Lybeck, Salzburg
- 31.03.-02.04. **Im Tango-Rhythmus in Beziehung sein**
Annette Kiehas, Weyregg
- 31.03.-02.04. **ATEM – der Spiegel unserer Befindlichkeit**
Norbert Fallner, Wien
- 07.04.-09.04. **Der Weg des Schamanen**
DI Michael Hasslinger, Wiener Neudorf
- 07.04.-09.04. **Qigong – Seminar für Fortgeschrittene**
Dr. Gerhard Wenzel
- 08.04. **Baumwissen und Zukunftstechnik**
Dr. Erwin Thoma
- 21.04.-23.04. **Kriya – Weg des Lichts**
Elisabeth Maria Zgubic-Koiner
- 21.04.-23.04. **Achtsam SEIN!**
Herbert Schreib

Detailprogramm, Information:

Kultur- und Seminarzentrum SCHLOSS GOLDEGG
 5622 Goldegg, Hofmark 1
 T 06415-8234-0
schlossgoldegg@aon.at
www.schlossgoldegg.at



HABMICHGERN-ZONE.

MIT OBUS UND LOKALBAHN AM STAU VORBEI.

Raus aus dem Stau, rein in die Habmichgern-Zone: Mit Obus und Lokalbahn der Salzburg AG kommen Sie entspannt und komfortabel in die Arbeit und wieder nach Hause. Und die Rush-Hour wird zur Rasch-Hour. www.salzburg-ag.at

SALZBURG AG
WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.

www.fs1.tv

SCHALT DICH EIN! MACH FS1.

SARA, RAINER, SUSI & MIKE
produzieren bei FS1:
KULT - DAS KULTURMAGAZIN

FS1
Dein Fernsehen.

mo-so 7-14.30 uhr
täglich zwei mittagsmenüs
(ein gericht vegetarisch)

schmankerl

gut + günstig essen!

Schmankerl

salzburg · glockengasse 10
www.soziale-arbeit.at